



Dr. Tanja Kinkel

Die Bestsellerautorin
gibt Einblick in
Leben, Werk und
ihren Glauben



**Erzbischof Dr.
Heiner Koch**

findet Gott auch
im „heidnischen“
Berlin



**Prof. Dr.
Elisabeth Lukas**

beschreibt, wie
Dankbarkeit
heilen kann

durchblick

Jahrgang 24 · Ausgabe 100 | Sommer 2019 · Selbstkostenpreis zwei Euro

Dankbar leben



100.
durchblick-Ausgabe

Inhalt

- 2 Thomas Schührer**
Editorial
- 4 Dr. Tanja Kinkel**
im Gespräch mit **Michael Ragg**
- 8 Gabriele Kuby, Christa Meves u.a.**
Glückwünsche zum durchblick-Jubiläum
- 10 Birgit Kelle**
Trauma Abtreibung
- 13 Thomas Schührer**
durchblick – Wie alles begann
- 16 Thomas Schührer**
Verliebtheit – Gleichnis für
Gottes Liebe zu uns
- 18 Titel: Prof. h.c. Dr. habil. Elisabeth Lukas**
Die Heilkraft der Dankbarkeit
- 22 Prof. Dr. med. Holm Schneider**
Trisomie 21 – Ein Blick auf
besondere Kinder
- 25 Michaela Schatz**
„Ich bin total froh, auf der Welt zu sein“
- 26 Erzbischof Dr. Heiner Koch**
Gott wirkt auch in Berlin
- 30 Dr. h.c. Michael Hesemann**
Was sagen uns Eucharistische Wunder?
- 33 Lucia und Hans-Peter Hauser**
Die Neuentdeckung unserer Ehe
- 36 Ausklang**
Der Schatz der alten Berlinerinnen

Impressum

Herausgeber: Durchblick e.V.
 Chefredakteur: Michael Ragg
 Redaktion: Patricia Haun
 V.i.S.d.P.: Thomas Schührer
 Layout: Georg und Renate Lehmacher
 (Layout, atelierlehmacher.de)

Anschrift: Weinbergstraße 22,
 76684 Östringen
 Telefon: 0 72 51 / 35 91 83
 Telefax: 0 72 51 / 35 91 82
 E-Post: info@verein-durchblick.de
 Netz: verein-durchblick.de

Titelfoto: Antonioguilllem/Fotolia

Nachdruck mit Quellen-Angabe und Zusendung
 von drei Belegexemplaren gestattet

Spendenkonto: Volksbank Bruchsal
 IBAN: DE54 6639 1200 0003 3359 25
 BIC: GENODE61BTT

Aus Liebe und für die Liebe



© Staronberg

An meiner Haustür habe ich einen Aufkleber angebracht, der mich beim Verlassen des Hauses erinnert: Gott hat uns aus Liebe und für die Liebe erschaffen.

Im Alltag geht das schnell unter. Doch auch die beste Tat erhält ihren wahren Wert erst, wenn sie aus Liebe getan wird. Man kann Gutes auch aus Eitelkeit, Gewinnsucht oder Menschenfurcht tun. Dann ist die Tat – so nützlich sie für Andere sein mag – zumindest aus dem Blickwinkel der Ewigkeit und des Letzten Gerichtes wertlos.

Die Arbeit des Durchblick e. V. und dieser Zeitschrift, von der heute die 100. Ausgabe erscheint, war für mich immer ein Liebeswerk. Was wir tun, soll dem Leben dienen, der Freude und dem (ewigen) Heil der Menschen und der Ehre Gottes.

Dabei halte ich immer wieder inne und frage: Gott, was ist Dein Wille? Denn nur wenn ich Werkzeug in der Hand Gottes bin und bleibe, kann ich Frucht bringen, die bleibt. Frucht für die Ewigkeit. Am Ende zählt nur das.

Es ist meine feste Überzeugung, dass die Wahrheit der Weg des Heils ist. Die Wahrheit befreit. Manchmal braucht es die unbequeme Wahrheit, um zu reinigen und zu läutern. Aber auch die beglückende Wahrheit, dass wir unendlich geliebte Kinder Gottes sind. Das hebt uns empor.

So gesehen ist unser Auftrag einfach und klar: Bringe die Wahrheit zu den Menschen. Dann entfaltet sie ihre heilende Kraft. Denn wer die Wahrheit zu den Menschen bringt, der bringt Jesus selbst. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Deshalb hat die Wahrheit so große Kraft.

Die Wahrheit siegt kraft der Wahrheit. Das darf uns gelassen machen. Und es erschrickt die Feinde der Wahrheit. Denn auch sie spüren die Kraft der Wahrheit. Und wir erleben immer wieder, wie die Feinde der Wahrheit und des Lebens mit Lug und Trug arbeiten (siehe jüngst die Kampagne zum Werbeverbot für Abtreibung), um die Öffentlichkeit zu täuschen.

Unsere Aufgabe ist es, immer neue und immer wirkksamere Wege zu finden, die Wahrheit verständlich zu den Menschen zu bringen. Daher unsere öffentlichkeitswirksamen Aktionen, die uns mittlerweile erhebliche Aufmerksamkeit in den Mainstream-Medien verschaffen.

Im Dienste Gottes zu stehen, gleicht oft einem Kopfsprung mit geschlossenen Augen vom Drei-Meter-Brett ins Schwimmbecken. Im kindlichen Vertrauen, dass der Herr – wie versprochen – das Wasser eingelassen haben möge. Schmerzhafte Bauchplatscher erspart der Herr einem nicht. Aber Er lässt auch nicht zu, dass man am Beckenboden zerschmettert wird. Und wenn – wäre das auch Seine Sache. Springen

kann ich nur, wenn ich bereit bin, ggf. auch den finalen Aufschlag, das weltliche Scheitern, zu akzeptieren. Sein Wille geschehe. Mehr dazu in meinem Rückblick ab Seite 13: „Wie alles begann...“. Danke und Vergelt's Gott an dieser Stelle nochmals, dass Sie durch Ihre Gebete und Spenden diese Arbeit ermöglichen – seit über 20 Jahren.

Wir sind aus Liebe und für die Liebe geschaffen. Das muß unsere Botschaft sein und bleiben, denn Europa wird christlich sein, oder es wird zerfallen.

Im Gebet verbunden grüße ich Sie herzlich

Thomas Schührer

„Ich unterstütze den
Durchblick e.V., weil
 diese Initiative
 viel Segen verbreitet.“

Schwester Michaela Mayer ISA,
 Kloster Brandenburg / Iller



„Am Ende gibt es immer Hoffnung“

Bestsellerautorin Tanja Kinkel über ihre Berufung zur Schriftstellerei, Erfahrungen mit vorbildlichen Christen und die Hilfe, die Kinder heute brauchen

Das Gespräch führte Michael Ragg



Tanja Kinkel gehört zu den erfolgreichsten Autorinnen Europas. Ihre historischen Romane

begeistern eine weltweite Leserschaft. Bereits mit neunzehn Jahren schrieb die 1969 in Bamberg geborene Schriftstellerin ihren ersten Roman. Seitdem wurde sie mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet. Neben ihrer schriftstellerischen Arbeit engagiert sich die promovierte Literaturwissenschaftlerin und bekennende Katholikin seit ihrer Jugend für Kinder in Not und ist Schirmherrin des Bundesverbandes Kinderhospiz. Für ihre sozialen Aktivitäten wurde sie mit dem „Martinsmantel“ des Sankt-Michaelsbundes der Erzdiözese München und Freising ausgezeichnet.

Frau Kinkel, mit acht Jahren haben Sie schon angefangen zu schreiben ...

Tanja Kinkel: ... aber keine Romane, sondern Kurzgeschichten. Schon als kleines Kind habe ich immer gerne Geschichten gehört, mein Vater und mein Großvater haben sie mir nahegebracht. Als ich dann lesen konnte, wollte ich das unbedingt selbst erfahren, und habe dann sofort mit dem Bücherlesen begonnen. Dann war es logisch, mit acht Jahren den nächsten Schritt zu machen und die Sachen, die ich mir ausgedacht hatte, auch zu schreiben.

Empfinden Sie das Schreiben als Berufung?

Tanja Kinkel: Ja, auf jeden Fall. Ich wollte schon ab der Grundschule Schriftstellerin werden, hatte aber nicht damit gerechnet, dass schon mein erstes Manuskript einen Verlag finden würde. Ich dachte, ich müsste zumindest ein Jahrzehnt lang noch einen zweiten

Beruf ausüben. Aber es stand für mich nie zur Debatte, überhaupt Bücher zu schreiben.

Was motiviert Sie beim Schreiben?

Tanja Kinkel: Wer schreibt, hofft, etwas von sich zu geben und andere Menschen damit zu erreichen. Man hofft auf eine gewisse Transzendenz, darauf, im Leser etwas auszulösen und hoffentlich die Welt damit etwas besser zu machen. Ich suche mir aber kein bestimmtes Thema, um eine bestimmte Reaktion zu erreichen. Eher andersherum: Ein Thema löst in mir etwas aus, ich beschäftige mich näher damit und ich versuche dann, es so zu formen, dass es auch den Leser bewegt.

In welcher Beziehung stehen historische Romane zur wirklichen Geschichte?

Tanja Kinkel: Es sind auf jeden Fall Romane. Aber jemand, der sich mit Geschichte beschäftigt, verabschiedet sich ziemlich

schnell von der Vorstellung, dass ein Sachbuch objektives Wissen vermittelt, einfach weil jeder Autor, jede Autorin, immer eine Auswahl treffen muss. Je nachdem vermittelt sich dem Leser ein anderer Eindruck. Jemand der jetzt über Goethe schreibt, wird andere Schwerpunkte setzen als die ersten Goethe-Biografen im 19. Jahrhundert. Nicht weil wir so viel mehr Quellenmaterial hätten, aber wir haben in vielfacher Hinsicht heute eine andere Einstellung, etwa zum Einfluss der Kindheit auf die Entwicklung eines Menschen.

Auch die „Quellen“, die Historiker benutzen, sind ja nicht objektiv. Selbst Mönche, die Chroniken geschrieben haben, lebten ja an einem bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit, mit einem bestimmten Landesfürsten, und das hat sie beeinflusst in der Darstellung der jeweiligen Gegner des Landesfürsten. Ein Sachbuch wird sich früher oder später für eine Interpretation entscheiden: dass etwa eine Schlacht aus diesen Gründen stattgefunden hat und nicht aus jenen. Wir Romanautoren sagen von Anfang an nicht: Das ist die einzige Möglichkeit,

sondern: Das ist unsere eigene, höchstpersönliche, spekulative Interpretation. So erzählen wir diese Geschichte.

Reizvoll finde ich es als Leser Ihres jüngsten Buches, „Grimms Morde“, dass Persönlichkeiten wie Jakob Grimm oder Annette von Droste-Hülshoff, deren Namen man natürlich kennt, durch die Lektüre lebendig werden. Es wird klar: Das waren ja Menschen aus Fleisch und Blut, man möchte mehr von ihnen erfahren.

Tanja Kinkel: Genau! Einer der Gründe, warum ich in meinen Romanen Lebensgeschichten aufgreife, ist es, das Interesse der Leser anzuregen. Ich selbst fand Geschichte schon deshalb spannend, weil ich in Bamberg aufgewachsen bin. Aber sehr wichtig war auch, dass ich selbst gerne historische Romane gelesen habe. Sie haben meine Begeisterung für Geschichte geweckt.

Sie bekennen sich immer wieder zum katholischen Glauben. Kommt das schon aus dem Elternhaus?

Tanja Kinkel: Nicht so sehr. Mein Vater ist schon als junger Mann

aus der Kirche ausgetreten, meine Mutter nicht. Keiner von beiden war intensiv religiös, auch meine Großeltern nicht. Der Glaube hat sich bei mir tatsächlich durch den Religionsunterricht entwickelt, der mir Spaß gemacht hat. Das Gespräch über ethische Themen hat mich herausgefordert und bewegt.

Glück hatte ich auch bei Begegnungen mit Kirchenvertretern. Als Erwachsene habe ich so viele Leute getroffen, denen Erlebnisse mit Priestern oder Ordensfrauen in der Schule die Religion verleidet haben. Ich habe, angefangen von den Nonnen in meinem Kindergarten – Schwester Erika und Schwester Hildegard waren fabelhaft – in den entscheidenden Jahren als Kind überhaupt keine negativen Erfahrungen gemacht. Mich hat im Gegenteil das vorbildliche, uneigennützig Leben mehrerer Priester, Ordensbrüder und Schwestern beeindruckt. Ich

► Bestsellerautorin Tanja Kinkel und Michael Ragg beim „durchblick“-Gespräch im Hotel Bayerischer Hof in München



fühlte Religion nicht als Zwang, sondern als etwas, was mir eine Erklärung geboten hat.

Neben diesen persönlichen Vorbildern, was hat Sie sonst am Christentum angezogen?

Tanja Kinkel: Einer der wichtigsten Punkte war und ist die ungeheure Herausforderung, die im Gebot der Nächstenliebe liegt: Wenn Jesus sagt, denen Gutes zu tun, von denen man selbst Gutes erfährt, das tun auch die Heiden – du aber liebe deine Feinde! – Ich sage wirklich nicht, dass ich immer dazu in der Lage bin. Aber das Christentum fordert einen heraus, zu sagen: Auch der Mensch, der andere schädigt, auch der nervige Nachbar, sind trotzdem deine „Nächsten“. Das ist etwas Großartiges. Das ist etwas, an dem man nie aufhören sollte, sich zu messen. Es ist wichtig, dass man sich nie damit zufriedengibt, dass man selbst und die Menschen, die man unmittelbar liebt, gut dastehen. Wir sind alle füreinander verantwortlich.

▼ Mit ihrer Kinderhilfsaktion „Brot und Bücher“ unterstützt Tanja Kinkel auch eine von Ordensfrauen geleitete Schule in Indien

Zu meinem Glauben gehört die Überzeugung, dass Jesus von Nazareth gelebt hat, dass er keine mythologische Figur ist wie die vielen Halbgötter der griechischen Sage. Er war wahrer Mensch und wahrer Gott. Als wahrer Mensch hat er auch unsere menschliche Konstitution geteilt und war trotzdem in der Lage, diese Liebe aufzubringen. Das ist mir sehr sehr wichtig.

Auch die heilige Messe, sagten Sie einmal, sei Ihnen wichtig – warum?

Tanja Kinkel: Die Kommunion ist für mich der Moment des Einsseins mit Gott.

Wie findet sich Ihr Glaube in Ihren Romanen? Gehen sie immer gut aus?

Tanja Kinkel: Sie enden häufig bittersüß, für einige Figuren geht es gut aus, für andere nicht. Aber bei den meisten meiner Romane gibt es am Ende auf jeden Fall Hoffnung. Für mich war immer einsichtig, dass Lethargie, „Acedia“, eine der sieben Hauptsünden ist. Die Hände in den Schoß zu legen nach dem Motto „es hat eh alles keinen Sinn“ kann auch eine Art spiritueller Tod sein. Deshalb: Egal ob meine Figuren letztlich gut dastehen oder auf der Kippe, ich lasse ihnen immer Hoffnung.

Sie selbst legen die Hände auch nicht in den Schoß, sondern haben sehr früh die gemeinnützige Kinderhilfsaktion „Brot und Bücher“ gegründet und wir-

ken damit auf drei Kontinenten. Wie kam das?

Tanja Kinkel: Meine Familie, ein paar Freunde und ich, wollten nicht nur an Ostern und Weihnachten etwas spenden, sondern kontinuierlich helfen. Am meisten Erfolg versprochen wir uns davon, das über Schulen zu tun. Wir dachten, wenn wir selbst einen Verein gründen, die auch bei uns anfallenden Kosten für die Verwaltung selbst tragen, und auf der Empfängerseite nur mit Menschen zusammenarbeiten, die wir persönlich kennen und nicht finanzieren müssen, können wir so sicher wie eben menschenmöglich sagen, dass das gesamte gespendete Geld sein Ziel erreicht.

Wo haben Sie angefangen?

Tanja Kinkel: In Indien, denn da kannte ich den über achtzig Jahre alten Franziskaner-Pater Columban, der erst seit ein paar Jahren wieder in Deutschland war, nachdem er Jahrzehnte in Indien verbracht hatte. Er hat mir von dem Bildungsnotstand auf dem Land erzählt und für mich den Kontakt zu seinem indischen Protegé, Bruder Jose, hergestellt. Dieser ist auch heute noch unser Partner dort.

Von da aus hat sich Weiteres entwickelt. Wir haben bei einem Indien Projekt mit „Sternstunden“, der Benefizaktion des Bayerischen Rundfunks, zusammengearbeitet. Bei Filmaufnahmen des BR haben wir einen Producer kennengelernt, der uns erzählte, dass in Tansania ein bekannter Massai versucht, eine Schule in der Serengeti aufzubauen. In dieser Region gab es damals nur eine Schule, die für viele Massai-Kinder zehn, zwölf Kilometer Fußweg bedeutete. Sie

lag an der Grenze des berühmten Naturschutzgebietes mit ziemlich vielen Raubtieren und der Schulpfad war daher sehr gefährlich. Wir sind hingefahren und haben uns das angesehen und eine Schule für siebenhundert Kinder gebaut – und so hat sich aus einem Projekt häufig das nächste ergeben. Zuletzt war es eine Schule mit Internat für gehörlose Kinder in Benin.

Auf der Internetseite von „Brot und Bücher“ steht, dass Sie „aus Erfahrung, aber auch wegen der Effizienz, vorwiegend mit Orden wie den Franziskanern oder den „Herz Jesu Schwestern“ zusammenarbeiten. Warum?

Tanja Kinkel: Zu den guten Erfahrungen kommt gerade in den Ländern der Dritten Welt hinzu: Die Lehrer bekommen häufig extrem wenig vom Staat. Ohne Zusatzeinkommen geht Ganztageschule eigentlich gar nicht, erst recht nicht, wenn die Lehrkräfte noch eine Familie haben. Als Nonne oder Bruder kann man es sich sozusagen eher „leisten“, zu helfen und Kinder zu unterrichten, ohne ordentliches Einkommen vom Staat. Wir von „Brot und Bücher“ haben dann öfters bei den Schulen einen Teil des Gehaltes der staatlichen Lehrer mitgetragen. Aber wir sind ein kleiner Verein und wollen nur helfen, wo sonst keine Hilfe hinkommt.

Sie wirken inzwischen auch in Deutschland ...

Tanja Kinkel: ... da hat sich für mich als Autorin eine Brücke ergeben, weil ich gefragt worden bin, ob ich eine Wohltätigkeitslesung machen würde für das Erich-Kästner-Kinderdorf. Ich habe gesehen,

dass sie dort schwer traumatisierten Kindern ein neues Zuhause mit einer Familie geben, mit 24 Stunden Liebe, an 365 Tagen im Jahr. Das sind für mich Helden der Wirklichkeit. Sie brauchen dringend Hilfe.

Aus den unglaublichsten Gründen, meistens finanzieller Natur, neigen einzelne staatliche Stellen dazu, die Kinder so schnell wie möglich in die Familien zurück zu schicken, weil sie hohe Summen für die Therapie und die Plätze bezahlen müssen. Selbst bei Missbrauch und Misshandlung ist das schon vorgekommen. Zwischenzeitlich werden sogar Plätze für deutsche Kinder in Polen und Rumänien belegt.

Auch bei uns hat also der Sozialstaat Lücken, die privates Engagement notwendig machen?

Tanja Kinkel: Auf jeden Fall. Und es ist so, dass Kinder, egal wo sie leben, aber eben auf unterschiedlichste Weise, häufig immer noch ein sehr gefährdetes Leben führen. Jeder kann helfen, es muss auch nicht immer finanziell sein. Was ich auch im Erich-Kästner-Kinderdorf gelernt habe: Kindern Aufmerksamkeit und Wertschätzung schenken ist wichtiger als alles andere und das kann jeder tun. Ich hatte das große Glück von meinen Eltern her, dass ich mich keine Sekunde meines Lebens gefragt habe, ob ich geliebt werde oder nicht. Gerade weil ich so viel Glück im Leben gehabt habe, ist es für mich wichtig, meinerseits etwas davon weiterzugeben.

Frau Kinkel, vielen Dank für das Gespräch und Gottes Segen Sie und Ihre Arbeit.

durchblick-Tipp

Tanja Kinkel – Bücher und Soziales

Tanja Kinkels historische Romane,

inzwischen in mehr als ein Dutzend Sprachen übersetzt, sind literarische Entdeckungsreisen in ferne Zeiten und Orte. Aufgrund ihrer gründlichen Recherchen, in der Regel andert-halb Jahre für jedes Buch, erfährt man neben der romanhaften Handlung viel über die jeweilige Zeit und die handelnden Personen.

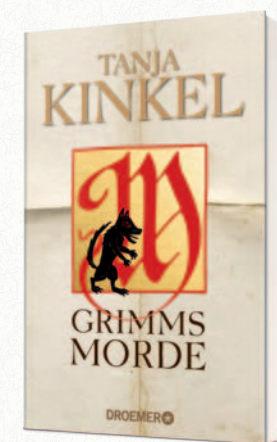
Neben den historischen Romanen gehören Thriller, Liebesgeschichten, Sach- und Kinderbücher zum vielfältigen Spektrum der Autorin.

Ihr jüngstes Buch „Grimms Morde“, führt uns in die Zeit um 1820 herum nach Kassel, dem Wohnort der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm. Zu deren berühmter Märchensammlung haben auch die Schwestern **Annette und Jenny von Droste-Hülshoff** Geschichten beigetragen. Um diese historisch belegten Tatsachen herum spinnt Tanja Kinkel eine spannende und lesenswerte Kriminalgeschichte, in der wie meist in Tanja Kinkels Büchern, auch Freunde von Romantik, Humor, Poesie und Abenteuer auf ihre Kosten kommen. Das Buch lässt auch eine Zeit lebendig werden, in der Zensur und Überwachung in deutschen Fürstentümern wieder Einzug halten, worin man durchaus eine Parallele zu unserer Zeit sehen kann.

■ Mehr über Leben und Werk der Autorin erfahren Sie unter: tanja-kinkel.de

■ über Tanja Kinkels soziales Engagement können Sie sich besonders auf der Seite: brotundbuecher.de informieren

■ Das erwähnte Erich-Kästner-Kinderdorf finden Sie unter: erich-kaestner-kinderdorf.de.



„Bitte weiter so!“

Grüße zur 100. Ausgabe des durchblick-Magazins

Stellvertretend für viele Äußerungen aus dem Leserkreis haben wir einige Grüße zur 100. Ausgabe unseres Magazins für Sie zusammengestellt:



© Mechthild Löhr

Kein Christ muss nur zuschauen

„Auch nach hundert Ausgaben freut es mich, wenn die Post eine neue Ausgabe bringt, in der in immer neuen Facetten Glauben und Kirche mit großem Engagement und Begeisterung für die Gegenwart übersetzt und analysiert werden. Die bedrückende Erosion des Lebensschutzes in unserer Gesellschaft gehört genauso zu den Brandthemen wie der wachsende Glaubensverlust. Mit vielen positiven Aktionen und Beispielen zeigt die Redaktion um Thomas Schührer aber auch auf, dass kein Christ nur zuschauen muss, sondern jeder etwas auf ganz eigene Weise tun kann, um einer christlichen Kultur des Lebens neuen Raum zu schaffen. Bitte weiter so!“

Mechthild Löhr
Bundesvorsitzende der Christdemokraten für das Leben (CDL)

Unangreifbar

„Auf den „durchblick“ bin ich immer gespannt. Es ist immer gut, wenn Menschen sich für das Leben einsetzen. Es ist eigentlich wahnsinnig, dass das in Deutschland nach den menschenverachtenden Diktaturen überhaupt nötig ist. Im „durchblick“ höre ich von Menschen, die fast unangreifbar argumentieren.“

Pater Hans Buob SAC
Leiter des Exerzitienhauses St. Ulrich in Hochaltingen

„Wenn ich die Zeitschrift „durchblick“ aus dem Briefkasten hole, lege ich sie mir für eine ruhige Stunde zurecht. denn den „durchblick“ nur schnell durchzublättern, würde den ernsthaften Themen nicht gerecht. Denn der Name ist Programm: „durchblick“ schafft Durchblick auch bei Themen, die andernorts nicht einmal zur Sprache gebracht, geschweige denn gründlich und seriös recherchiert werden. Ad multos annos!“

Domkapitular Peter-Martin Schmidt, ehem. Generalvikar Bistum Fulda

Immer mehr Bestätigung und Gewicht

„Journalistische Stimmen, die sich des neuen, alle Grenzen überschreitenden Zeitgeistes bewusst waren, und dagegen antraten, gab es in den letzten Jahrzehnten hierzulande nur sehr selten; denn dazu gehörte Mut, da eine leichtfertige Generation die neue Zeit mehrheitlich angenommen hatte. Durchblick hatte sich unter der vorzüglichen Regie von Thomas Schührer dieser mahnenden Aufgabe verschrieben. Diese Crew liefert kontinuierlich ein breites Spektrum aus Anthropologie und Psychologie, immer mit dem Ziel, der Wahrheit zu dienen. Jetzt, an den negativen Folgen des Zeitgeistes ersichtlich, bricht die Wahrheit durch, so dass auch der Durchblick immer mehr Bestätigung und Gewicht erhält.“

Christa Meves
Kinder- und Jugendlichen-Therapeutin, Bestsellerautorin

Beispiel für gut gemachte Zeitschrift

„Ich lese den ‚durchblick‘, weil er ein ausgezeichnetes Beispiel dafür ist, dass Print auch in Zukunft funktionieren wird, wenn er denn gut gemacht ist.“

Pfarrer Dr. Richard Kocher
Programmdirektor von Radio Horeb



© Christa Meves



© Simon Egle

© Fürst Felix zu Hohenlohe-Waldenburg



Treue Suche nach der Wahrheit

„Wir freuen uns jedes Mal auf die Ankunft der Zeitschrift „durchblick“. Ganz treu wird in den Artikeln nach der Wahrheit gesucht. Der Leser kann sich darauf verlassen, dass hier unser Herr, nicht der Zeitgeist, als Maß zur Beurteilung genommen wird. Das Wort Gottes kommt klar durch das geschriebene Wort durch. Die Artikel sind sorgfältig recherchiert und klar verständlich. Vor allem sind wir beeindruckt vom festen Standpunkt gegen die Abtreibung und für das ungeborene Leben.“

Fürst und Fürstin Felix und Barbara zu Hohenlohe-Waldenburg

Klare katholische Positionen

„Ich gratuliere dem durchblick zu seiner hundertsten Ausgabe. Er vertritt, gelegen oder ungelegen, klare katholische Positionen – so nötig in einer Zeit, in der die Herde kaum mehr vor den Wölfen geschützt wird. Insbesondere danke ich für den Kampf um das Leben der ungeborenen Kinder, den Thomas Schührer mit so viel Einsatz, Einfallsreichtum und Durchhaltevermögen führt.“

Gabriele Kuby
Soziologin, Publizistin,
Bestsellerautorin



© samples / Christina Pahnke

Klare ethische Position und hohes Niveau

„Am durchblick schätze ich die klare ethische Position, wie sie bis vor einiger Zeit von allen Kirchen vertreten wurde und heute anscheinend nur noch von der katholischen Kirche verkündigt wird. Hier bekomme ich keine Fehlinformationen, sondern die auf der Bibel basierende Lehre. Die Artikel haben ein hohes Niveau. Sie liefern Argumente in der Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist. Die Aufmachung des „durchblicks“ ist ansprechend und modern. Ich bin froh, dass es dieses Magazin gibt, und freue mich jedes Mal auf die Lektüre.“

Hans-Joachim Heil, Pfarrer i.R.
Leiter der Family Life Mission International



© Hans-Joachim Heil

durchblick – kostenfrei abonnieren, Freunde einladen!

Sichern Sie sich jetzt und hier ein kostenloses durchblick-Abo.

Einfach den Coupon ausfüllen und uns zusenden. Per Post oder noch schneller per Fax an (07251) 359182.

Unsere Zeitschrift finanziert sich ausschließlich aus Spenden – Sie gehen daher keinerlei finanzielle Verpflichtung ein!

☐ Ja, ich möchte den durchblick kostenlos abonnieren

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefon (optional) Telefax (optional)

Aus dem Abonnement des „durchblicks“ erwachsen weder mir, noch anderen Personen finanzielle Verpflichtungen. Die Zeitschrift finanziert sich ausschließlich durch Spenden. Der kostenlose Bezug der dreimonatlich erscheinenden Zeitschrift kann von mir jederzeit storniert werden.

☐ Schicken Sie ein Probeheft bitte auch an diese Adresse(n):

1

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

2

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

3

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Datum/Unterschrift

Durchblick e.V.
Weinbergstraße 22
76684 Östringen

Trauma Abtreibung

Frauen brauchen alle Fakten

Warum sich der Durchblick e.V. für eine Studie zu den Abtreibungsfolgen einsetzt

Von Birgit Kelle

„Stell dir vor, ich könnte heute vielleicht einen 18-jährigen Sohn haben“ – ich habe den Satz bis heute nicht vergessen können, ausgesprochen von einer Bekannten vor über dreizehn Jahren. Sie versuchte händeringend und mit allen medizinischen Mitteln schwanger zu werden. Künstliche Befruchtung, Hormonbehandlung. Immer wieder erfolglos. Und mitten in diese Bemühungen

hinein, platzte meine bereits dritte Schwangerschaft völlig ungeplant in mein Leben und auch in unsere Freundschaft. Sie hatte einfach den Hörer aufgelegt. Die Nachricht über meine „freudige Erwartung“ stürzte sie spontan in ein Loch. Danach, als wir in Ruhe reden konnten, fiel dieser Satz, der sie nun einholte mit aller Wucht, mit Schuldgefühlen und Selbstvorwürfen. Ich hätte ja einen

Sohn haben können. Damals war sie jung, Künstlerin in einem unstenen Leben, und dachte, das passt jetzt nicht und ich kann ja später noch Mutter werden. Heute ist sie fast fünfzig, die späte Ehe ist über den nicht erfüllten Kinderwunsch gescheitert, sie wird niemals mehr Mutter werden können.

Niemand hatte sie damals abgehalten, keiner hatte sie gehalten, oder auch nur versucht zu

überzeugen, das Kind zu behalten. Niemand hatte sie gewarnt, dass es später vielleicht schwierig werden könnte mit dem Kinderkriegen, weil Abtreibungen später zu Komplikationen oder auch zu Unfruchtbarkeit führen können. Es hatte ihr aber auch niemand gesagt, dass ihr Gewissen sie möglicherweise einmal einholen kann, dass es angenommen jederzeit kommen kann und der Auslöser für ein spätes Trauma nach Abtreibung nicht selten bei unerfülltem Kinderwunsch wie ein zusätzlicher Schlag in den Nacken kommt.

Ich kenne noch einige solcher Geschichten und fragt man jene, die beruflich oder auch ehrenamtlich mit jenen Frauen befasst sind, die eine Abtreibung haben vornehmen lassen, dann kann einen die Wut erfassen, dass wir immer noch diskutieren müssen, ob es ein Trauma nach Abtreibung überhaupt gibt. Und deswegen ist es gut, dass sich die Politik endlich mit dem Thema auseinandersetzt. Gesundheitsminister Jens Spahn hat angekündigt, eine deutsche Studie über „Häufigkeit und Ausprägung seelischer Folgen von Schwangerschaftsabbrüchen“ erstellen zu lassen.

Nicht nur Kinder sind Opfer der Abtreibung

Erwartungsgemäß ist die deutsche Abtreibungslobby hysterisch aufgeschreckt. Trauma nach Abtreibung? Das durfte es aus feministischer Sicht ja sowieso noch nie geben. Logisch, wer die Tötung des Kindes im Mutterleib als Befreiung, als feministischen Akt der Selbstbestimmung und als „Lösung“ feiert, kann niemals zugeben, dass Abtreibung stattdessen nicht selten der Beginn neuer Probleme sein kann. Also verschließen die feministischen Schwestern lieber

ganz fest beide Augen und Ohren angesichts von Geschlechtsgegensinnen, die ihnen vom Gegenteil viel erzählen könnten. Hauptsache das eigene Weltbild gerät nicht ins Wanken.

Ja, das erste Opfer einer Abtreibung ist immer ein ungeboresenes Kind. Seit Einführung der Fristenlösung mit verpflichtender Beratung vor über zwanzig Jahren in Deutschland, sind allein nach offiziellen Zahlen fünf Millionen Abtreibungen registriert worden und alle wissen, dass noch einmal eine gewaltige Dunkelziffer dazu gerech-



▲ Birgit Kelle

net werden muss. Das sind aber auch fünf Millionen Frauen als potenziell Betroffene für Spätfolgen. Millionen von Vätern, die nie Vater wurden, beteiligte Ärzte, Hebammen, Krankenschwestern. Freunde und Verwandte, die davon wissen und damit beteiligt sind in einem System, das täglich neue Opfer und traumatisierte Frauen und Familien zurückgelassen hat.

Psychotherapeuten berichten, selbst bei Familienaufstellungen könne man feststellen, wo nicht geborene Geschwisterkinder fehlen. Welche Spuren hinterlässt es in Menschen, die sich im Beruf an

der Tötung Ungeborener beteiligen müssen? Wie wirkt es sich auf Beziehungen aus, wenn Frauen nicht selten von der Familie, vom Lebenspartner oder gar vom Ehemann gedrängt werden, das Kind abzutreiben?

Wer sich also dem Problem von Traumata nach Abtreibung wirklich ernsthaft stellen will, muss viele Fragen erforschen, Antworten offenlegen und das vor allem auch den Frauen zugänglich machen, die in der Situation einer ungeplanten Schwangerschaft dringend alle Fakten brauchen.

Durchblick-Broschüre liefert Abgeordneten die Fakten

Genau deswegen hat der Durchblick e.V. das Thema aufgegriffen und mit Nachdruck in die Öffentlichkeit gebracht:

Zum Beispiel mit der Broschüre „**Frauen brauchen alle Fakten**“, einer kompakten Zusammenfassung aller guten Argumenten für alle, die Frauen helfen, Kinder schützen und Familien stärken wollen.

Abtreibungslobbyistinnen versuchen nach wie vor, die Erstellung einer Studie zu den Abtreibungsfolgen zu sabotieren und zu verhindern, dabei schrecken selbst gestandene Politiker nicht vor Difamierungen und Beleidigungen zurück. Die Broschüre:

- zeigt, warum diese wissenschaftliche Studie in Deutschland wichtig ist und wie man dieser Kritik aus dem feministischen Lager sachlich und argumentativ begegnen kann und welche wissenschaftlichen Erkenntnisse es jetzt bereits international gibt,

- benennt die hohen Risiken für Depression, Alkoholismus, Drogenmissbrauch, Beziehungsstörung, Essstörungen und weitere psychische Erkrankungen,

- lässt betroffene Frauen zu Wort kommen, die von ihren eigenen, persönlichen Erlebnissen berichten können, auch wenn nicht alle das gerne hören und

- gibt Anregungen an die Politik, was bei der Erstellung der deutschen Studie zu berücksichtigen wäre. Welche Themenkomplexe einer wissenschaftlichen Betrachtung bedürfen, weil nicht nur die Frauen, sondern auch das Umfeld, die Familie und das medizinische Personal zum Kreis der Betroffenen in unserer Gesellschaft gehören.

Und damit kein Politiker im Bundestag später sagen kann, er habe die Fakten nicht gekannt, wird diese Broschüre den Abgeordneten zugesandt. **Gute Entscheidungen brauchen alle Fakten auf dem Tisch: In der Politik und auch zu Hause.**

Durchblick nutzt neue Medien

Wer alle Menschen und vor allem auch junge Menschen erreichen will, muss aber auch andere Wege gehen, als das gedruckte Papier. Die junge Generation sucht sich nicht selten ihre Informationen im Internet, in sozialen Netzwerken wie Facebook und Twitter, oder auch in Filmen bei YouTube. Deswegen hat Durchblick e.V. auch einen **animierten Erklärfilm** produziert zum Thema „Gibt es ein psychisches Trauma nach Abtreibung“. Der Film wurde bereits Tausende Male im Internet geteilt und erklärt in wenigen Minuten, wie die Abtreibungslobby mit falschen Behauptungen die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Studie torpediert und warum sie dennoch nötig ist.

Machen wir uns nichts vor, der Kampf um das Thema Abtreibung hat in Deutschland seit einigen

Monaten eine neue Dynamik gewonnen. Zwar ist es auch dank der Lobbyarbeit vieler Lebensschutz-Organisationen wie Durchblick e.V. gelungen, die Abschaffung des Werbeverbotes für Abtreibung nach § 219a des Strafgesetzbuches zu vereiteln, die Abtreibungsaktivisten machen aber weiter Druck. Ihr erklärtes Ziel ist die völlige Legalisierung von Abtreibung bis zur Geburt.

Umso wichtiger ist es, dass all jene aufmerksam bleiben, denen das Leben, die Frauen, die Kinder und die Familien am Herzen liegen. Und dass auch dem Gesundheitsminister Spahn klar ist: Diese Studie muss vernünftig gemacht werden, mit seriösen Wissenschaftlern und dass es viele gibt, die auf das Ergebnis gespannt sind.

In einem Schreiben an den Vorsitzenden von Durchblick e.V., Thomas Schürer, sagt der Gesundheitsminister, die Studie diene auch dem Ziel, „Erkenntnisse zu gewinnen, wie Frauen in dieser schwierigen Entscheidungs- und Lebenssituation bestmöglich unterstützt werden können“ und auch, um „erforderlichenfalls Unterstützungs- und Beratungsangebote bedarfsgerecht anzupassen“.

Wir sollten ihn beim Wort nehmen. In Konsequenz wäre dann auch zu fragen, ob Beratungsstellen, die weiterhin die traumatischen Folgen von Abtreibung negieren, kleinreden und verschweigen, noch weiterhin mit staatlichem Geld unterstützt werden dürfen. Wenn in Deutschland nicht einmal eine Kopfschmerztablette ohne ausführlichen Beipackzettel über alle Risiken und Nebenwirkungen verkauft werden darf, dann muss sichergestellt werden, dass in staatlich subventionierten Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen sorgfältig aufgeklärt

wird. Ob das sichergestellt ist, wäre auch eine Studie wert. ▼

Birgit Kelle, Jahrgang 1975, ist Mutter von vier Kindern und Bestsellerautorin (u.a. „Gender-Gaga“, „Muttertier“). Als Journalistin schreibt sie für zahlreiche Print- und Online-Medien, u.a. für den Focus und „Die Welt“.

durchblick-Tipp

Broschüre zu Abtreibungsfolgen

Die von Birgit Kelle beschriebene Broschüre „Wendepunkt – Frauen brauchen alle Fakten“, die bereits allen Bundestagsabgeordneten zugeht, können Sie gerne unentgeltlich auch in größerer Stückzahl bei uns bestellen: info@verein-durchblick.de, Telefon: 0 72 51 / 35 91 83.



© Georg Lehmann

Wie alles begann...

Die Geschichte des „durchblicks“ lässt Gottes führende Hand erkennen – zur 100. Ausgabe dieser Zeitschrift

Von Thomas Schürer

„Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündigt?“, fragt Paulus im Römerbrief. In meiner Pubertät und Jugend suchte ich nach Vorbildern und nach Gott. Wenn mich die Botschaft Christi damals erreichte, dann hauptsächlich über evangelisch-freikirchliche Kreise.

Als ich später durch einen heiligmäßigen Priester in den Reichtum der katholischen Kirche und der Sakramente eingeführt wurde, brannte in mir die Sehnsucht, diese Quelle größter Freude auch an andere weiterzugeben. Das hat mich 1991 bewogen, einen katholischen Buchversand zu gründen.

„Lieber ein lausiger erster Schritt als gar keiner“, war schon immer mein Motto. Ohne Geld, ohne Erfahrung, ohne Ratgeber fing ich an. Die erste Werbung erstellte ich mit einem primitiven Nadeldrucker. Das zu bewerbende Buch nahm ich mit in ein Kopiergeschäft, legte es auf den Kopierer und verkleinerte so das Bild des Deckblattes. Danach legte ich die verkleinerte Kopie wieder auf den

Kopierer und verkleinerte auch diese wieder, bis das Bild vom Buch klein genug war. Leider war es dadurch meist auch recht unscharf geworden. Aber was wollte ich machen. Hauptsache, die Lanze in die Hand nehmen und in den Krieg ziehen. So verschickte ich meine erste Werbung. Mit der stolzen Auflage von 53 Exemplaren. Meine Güte, wenn ich heute noch daran denke, wieviel Aufwand das machte, wie ineffektiv das war! Aber ein Anfang war gemacht.

Eines Tages blätterte ich im Katalog eines erfolgreichen Elektronikversandes. Mir fiel auf, dass dort immer wieder wertvolle Fachinformationen eingestreut waren, die mich veranlassten, jede Seite anzuschauen, ich befürchtete, sonst etwas Wichtiges zu verpassen. „Tolle Idee“, dachte ich. So kann man Werbung interessanter machen.

Achtung, jetzt kommt's! Ich wollte meine Werbung interessanter gestalten und streute daher Katechese und interessante Gedanken oder kurze Gebete ein. Um dem Ganzen eine gewisse Form zu geben, nannte ich es „Durchblick“.

Nur vier Seiten lang, verschickte ich es als Brief. Von Hand freigestempelt, mit einem Stempel, den ich mir auf dem Postamt geliehen hatte. Das war im Februar 1996.

Nur vier Seiten lang

Ich war völlig unvorbereitet auf die Reaktionen, die dann kamen. Viele Leser waren begeistert und baten, den „Durchblick“ öfter zu bekommen. Einige bestellten zwar nichts, schickten aber Geld. Ich verstand die Welt nicht mehr. „Wieso fahren die Leute so darauf ab? Das ist doch Werbung? Wieso spenden einige für Werbung?“ Ich erkannte, wie sehr sich Menschen nach klarer Glaubensbotschaft sehnten.

In der ersten Ausgabe gab es ungefähr achtzig Prozent Werbung und zwanzig Prozent Katechese. Schon in der zweiten Ausgabe war das Verhältnis genau umgekehrt. Und immer mehr Menschen waren begeistert. Es kamen Leserbriefe, Spenden, Adressempfehlungen. Ich fand das unglaublich: Ich war weder Buchhändler, noch Journalist, noch Theologe.

Der liebe Gott hat Humor

Der liebe Gott muss Humor haben, sonst hätte Er mich diesen Weg nicht gehen lassen. Es war wie vor zweitausend Jahren. Da hat der Herr auch nicht Schriftgelehrte zu Aposteln gemacht, sondern Fischer. Ungeachtete, ungeeignete Leute also. Damit klar wurde, dass es nicht um die Personen geht, sondern dass der Heilige Geist am Werke war. Anders lässt sich unser Weg mit dem Durchblick nicht erklären.

Die Auflage wuchs, die Seitenzahl wuchs, wir lernten laufend dazu, die Gestaltung wurde immer ansprechender, und damit wuchsen auch die Kosten. Der Durchblick war ein reiner Zuschussbetrieb.

Dann kam der Tag, an dem alle unsere Ersparnisse aufgebraucht waren. Wir hatten gerade noch genug Geld, um die Druckkosten und das Porto für die letzte Ausgabe zu bezahlen. „Herr Du hast gesagt, gebt alles. Vom Schuldenmachen hast Du nichts gesagt. Wenn jetzt nichts geschieht, müssen wir aufhören“.

Dann empfahlen wir alles dem heiligen Josef und brachten den

Durchblick zur Post. Tja – und seit damals trägt sich der Durchblick allein durch Spenden. Die Auflage ist immer weiter gewachsen. Immer wenn ein paar Mark übrig waren, investierten wir in bessere Computer und bessere Programme. Irgendwann leisteten wir uns erstmals die Hilfe eines professionellen Gestalters, dann besseres Papier, schließlich eine Farbe. Anfangs schrieb ich alle Beiträge im Durchblick selbst, später bemühte ich mich um Autoren, die kostenlos oder gegen geringes Honorar schrieben, damit das Heft interessanter wurde.

Alles wuchs kontinuierlich vor sich hin. Damit wir Spendenbescheinigungen ausstellen konnten, gründeten wir am 4.7.1997 den gemeinnützigen Verein „Durchblick e.V.“. Einen ersten größeren Auftritt in der Öffentlichkeit hatten wir 1998 in der Talkshow von Jürgen Fliege, als es um das Thema ging „Maria hat mir geholfen“. Es ist schon faszinierend, wo der Herr Seine Apostel hinschickt.

Eine neue Berufung

Im Jahr 1999 schenkte der Herr mir den Impuls, ein 1000-Kreuz-

ze-Feld anzulegen. Im damaligen Septemberheft machte ich diese Idee erstmals bekannt. Es gab viel Unterstützung. Im Jahr 2000 fand dann die erste Aktion statt. Das war der Anfang umfangreicher Medienpräsenz. Ein Jahr später stellte ich dann erstmals die Idee einer bundesweiten Embryonen-Offensive vor.

Immer mehr stellte sich heraus, dass der Herr uns mit den Aktionen eine neue und wesentliche Berufung geschenkt hat. Wir sollen das Anliegen von Papst Benedikt aufgreifen und als „kreative Minderheit“ in prophetischer Weise die Sicht Gottes auf gesellschaftliche Entwicklungen beim Lebensschutz und in der Familienpolitik deutlich sichtbar machen.

Das zeigte sich etwa bei unserer „Aktion 1.000 Kinderschuhe“, mit der wir die Anzahl pro Arbeitstag getöteter Kinder verdeutlichen wollten. Auch dank der Medienberichterstattung konnten wir in vielen Köpfen und Herzen das Bild der Kinder im Mutterleib wieder aufscheinen lassen, deren Existenz und Gestalt die Abtreibungslobby hinter Begriffen wie „Schwangerschaftsgewebe“ gerne vernebeln

► Mit ihrer Aktion „Mogelpackung“ machte die Initiative „Durchblick“ deutlich, dass eine von der damaligen Bundesjustizministerin Leutheusser-Schnarrenberger geplante Änderung des Paragraphen 217 StGB in Wirklichkeit nicht zur Erschwerung sondern zur Erleichterung der Beihilfe zur Selbsttötung geführt hätte. Die in Form einer Medikamentenschachtel gestaltete und mit erklärendem „Beipackzettel“ versehene „Mogelpackung“ fand Eingang selbst in die BILD-Berichterstattung und trug dazu bei, dass der Gesetzentwurf schließlich zurückgezogen wurde.



möchte. Erst in diesem Jahr durften wir erleben, dass in der Sendung „Anne Will“ eines unserer Embryomodelle deutlich sichtbar in die Kamera gehalten wurde. Wir werden in diesem Leben nie erfahren, wie viele Kinder allein dadurch gerettet werden konnten.

Im Jahr 2012 konnten wir durch spektakuläre Aktionen dazu beitragen, dass ein in aller Stille eingebrachter Gesetzentwurf gestoppt wurde, der einen Einstieg in den ärztlich assistierten Suizid bedeutet hätte. Wir überreichten allen Bundestagsabgeordneten und vielen Journalisten eine Schachtel

in Gestalt einer Medikamentenschachtel, versehen mit dem Aufdruck: „§ 217 forte - Die Todespille in der praktischen Mogelpackung“. Die Berichterstattung darüber, zuerst auf BILD-Online, rüttelte viele Menschen wach.

Von vielen anderen Aktionen, die unser Verein initiiert und unsere Zeitschrift begleitet hat, wäre hier zu berichten – bis zu diesem Jahr: Neun CDU-Bundestagsabgeordnete und andere Persönlichkeiten unterstützten mit Videobotschaften unsere Aktion zur Verteidigung des Werbeverbots für Abtreibungen. Anne Will griff

diese Aktion in ihrer Sendung auf. Die Aktion trug dazu bei, dass der Paragraph 219a des Strafgesetzbuchs in seiner Substanz erhalten werden konnte. Und der Höhepunkt: Die aktuell nur von uns erhobene und allen Abgeordneten zugeleitete Forderung, eine Studie zu den Folgen von Abtreibungen in Auftrag zu geben, wurde zum Entsetzen der Abtreibungslobby in der Regierungskoalition tatsächlich vereinbart.

Gerade diese letzte Aktion hat gezeigt, dass wir inzwischen stark wahrgenommen werden. So mussten wir unsere Zeitschrift als „Visitenkarte“ in Redaktion und Layout noch einmal deutlich verbessern, ohne die inhaltliche Linie zu verlieren.

Seit der ersten Ausgabe dieser Zeitschrift ist der Herr schon weite Wege mit uns gegangen. Doch spüren wir, dass es erst der Anfang war. ▼

Thomas Schührer ist Gründer und Vorsitzender des gemeinnützigen Durchblick e.V., der diese Zeitschrift seit mehr als zwanzig Jahren herausgibt.



◀ Mit spektakulären Aktionen brachte der Durchblick e.V. das Unrecht der Massenabtreibung immer wieder in die Öffentlichkeit – wie bei der Mahnwache mit Leichenwagen vor dem FDP-Dreikönigstreffen (kleines Foto) oder mit dem 1000-Kreuz-Feld in Villingen



Verliebt

Warum wir uns Gottes Liebe
nicht verdienen müssen

Von Thomas Schührer

Waren Sie schon einmal verliebt? So richtig verliebt? So, dass Sie nachts nicht schlafen konnten? Der geliebte Mensch war allgegenwärtig. Sie brannten vor Sehnsucht, ihn zu treffen, mit ihm zu telefonieren oder wenigstens eine SMS von ihm zu bekommen? Ich wünsche Ihnen, dass Sie das erlebt haben. Dann haben Sie eine Vorstellung davon, wie sehr Gott Sie liebt.

Wir sind als Menschen Abbilder Gottes. Daher kann Seine Lie-

be durch unsere menschliche Liebe ansatzweise erfahrbar werden. Lassen Sie uns also die menschliche Liebe ein wenig genauer betrachten, um eine Ahnung von der Liebe Gottes zu bekommen.

Wie ist das, wenn ich unsterblich verliebt bin? Muss der Geliebte Bäume ausreißen, damit ich ihn (mehr) liebe? Keinesfalls! Er kann dasitzen und völlig nutzlos eine Tasse Kaffee trinken, auf dem Sofa dösen oder sogar in der Nase pu-

len – egal was der Geliebte tut, ich liebe ihn um seiner selbst willen.

So auch Gott mir gegenüber: Ich muss mir Seine Liebe nicht verdienen. Im Gegenteil! Es wäre ein Zweifeln an Seiner bedingungslosen Liebe. Er liebt mich immer. Leistungsunabhängig. Er sehnt sich nach meiner Gegenliebe. Sollte ich danach in Seinem Auftrag Bäume ausreißen wollen, kann ich das aus Liebe und in Freiheit tun. Das ist etwas ganz anderes.

Eine Binsenweisheit, die wir schon tausendmal gehört haben, nicht wahr? Im Kopf wissen wir das. Doch gibt es einen weiteren Weg, als der vom Kopf zum Herzen? Mich hat es erschüttert und buchstäblich zu Tränen gerührt, als Gott mich im Innern erleben ließ, dass Er sich wirklich nach meiner Liebe sehnt. – Er leidet, wenn ich sie Ihm nicht gebe.

Wie kann das sein? Er ist doch Gott? Und Jesus der Auferstandene ist beim Vater, wie kann Ihm etwas fehlen, wenn ich Ihn nicht liebe? Ein Gedanke half mit, das zu verstehen. Als Jesus im Garten Gethsemane litt, sah Er die Zukunft. Und Er sah voraus, dass ich Ihn jetzt lieben würde. Diese Liebe, die ich jetzt zu Ihm habe, tröstete Ihn so konkret, so wirklich, wie meine Sünden von heute Sein Kreuz schwerer gemacht haben.

Vielleicht möchten Sie jetzt kurz innehalten und das ins Herz sinken lassen. Denn im Kopf nützt uns diese Erkenntnis wenig. Und ich empfehle Ihnen, um die göttliche Tugend der Liebe zu bitten,

Du bist die Liebe. Lege Deine Liebe in mein Herz, damit ich Dich, mich und meinen Nächsten von Herzen lieben kann.“

Wir meinen oft, unsere Fehler und Schwächen seien für Gott ein Problem. Blödsinn!

Welcher Liebende hat denn damit ein Problem! Etwas anderes ist unsere Sünde. Denn Sünde heißt Absondern, Trennung. Ich sage „nein“ zur Gemeinschaft mit Gott. Was für einen Liebenden unerträglich ist, ist die Gleichgültigkeit oder gar die Zurückweisung seitens des Geliebten.

Deswegen möchte ich alles, was ich tue, aus Liebe zu Gott und mit Ihm tun. Dies wiederum gelingt mir nur, wenn ich feste Zeiten des intensiven Gebets für Ihn reserviere. ▼

Der Autor ist Vorsitzender der Bürgerinitiative Durchblick e.V.



weil wir es nicht machen können, Ihn, uns und unseren Nächsten zu lieben. Gott schenkt Liebe. Er kann sie uns ins Herz legen. „Herr,

Die Heilkraft der Dankbarkeit

Von Prof. h.c. Dr. habil. Elisabeth Lukas



© PantherMedia / evgenyataman

Dass Dankbarkeit eine Tugend ist, ist wahrlich nichts Neues. Umso erstaunlicher mag es uns dünken, dass die Psychotherapie seit ihren wissenschaftlichen Anfängen fast hundert Jahre gebraucht hat, um die Heilkraft der Dankbarkeit in ihre Konzepte mit einzubeziehen. Das liegt daran, dass sich die Forscher viel zu lange mit der Frage aufgehalten haben, welche

Ursachen seelische Störungen haben können, und erst durch die bahnbrechenden Erkenntnisse des Wiener Psychiaters Viktor E. Frankl (1905 – 1997) auf die Frage aufmerksam wurden, welche Gründe und Sinnmotive es zur Überwindung von seelischen Störungen gibt. Frankl sprach davon, dass dem Menschen eine „Trotz-macht des Geistes“ innewohnt,

die es ihm gestattet, Schwierigkeiten mutig die Stirn zu bieten, aber auch die Verzweiflung über verlorene Werte durch die Dankbarkeit für jene *immerhin erlebten* Wertbezüge zu kompensieren.

Mittlerweile haben weltweite Statistiken bewiesen, dass Menschen unter ähnlich unglücklichen Umständen höchst unterschiedlich reagieren. Manche

zerbrechen schier daran, während andere an innerer Größe und Reife noch zulegen. Bei der Fahn-dung danach, welche Kriterien für die eine oder andere Reaktion ausschlaggebend sein mögen, stieß man erneut auf die Heilkraft der Dankbarkeit und bezeichnet sie mittlerweile als eine „tragende Säule der Resilienz“, also der Fähigkeit, sich nach einem Schicksalsschlag neu aufzurichten.

Frankl hat seine Thesen nicht bequem am Schreibtisch sitzend erfunden. In einem berühmten Zeugnisbericht („... trotzdem Ja zum Leben sagen“) schildert er die qualvollsten Monate seines Lebens, die er in mehreren Konzentrationslagern des Zweiten Weltkriegs verbringen hat müssen. Als er 1945 von texanischen Soldaten befreit wurde, war er bloß noch ein geschundenes Häufchen Elend. Als Fachexperte wusste er genau, welche Gefahr ihm jetzt drohte: Eine chronische Traumatisierung mit wiederkehrenden Schock- und Panikzuständen, verzehrendem Hass und Groll im Herzen, Verbitterung in der Seele und endlosem Schmerz über den Tod fast all seiner Familienangehörigen. Was also tat er, um dem zu entgehen? Lesen wir bei ihm nach:

„Dann gehst du eines Tages ... übers freie Feld, kilometerweit durch blühende Fluren ... nichts ist um dich als die weite Erde und der Himmel ... da bleibst du stehen, blickst um dich und blickst empor – und dann sinkst du in die Knie. Du weißt in diesem Augenblick nicht viel von dir und nicht viel von der Welt, du hörst in dir nur einen Satz ... ‚Aus der Enge rief ich den Herrn, und er

antwortete mir im freien Raum.‘ – Wie lange du dort gekniet hast, wie oft du diesen Satz wiederholt hast –, die Erinnerung weiß es nicht mehr zu sagen ... Aber an diesem Tage, zu jener Stunde begann dein neues Leben – das weißt du. Und Schritt für Schritt, nicht anders, trittst du ein in dieses neue Leben, wirst du wieder Mensch.“



▲ Professor Elisabeth Lukas

Ein Dankgebet war die Rettung

Frankl hat sich mit einem *in-brünstigen Dankgebet* selbst gerettet. Die Heilkraft des Betens hat er noch um die Heilkraft der Dankbarkeit potenziert. Und tatsächlich ist es ihm gelungen, posttraumatischen Auswirkungen zu entrinnen, jeglichen Hass und Groll gegen seine Peiniger abzustreifen, eine neue Familie zu gründen und eine erfüllende Karriere als Arzt und Universitätsprofessor zu starten.

Den meisten von uns bleiben (hoffentlich!) solche extremen Dramen erspart, doch macht bekanntlich das Leid vor keiner

menschlichen Behausung Halt. Und Leid bedeutet immer irgend-eine „Einengung“. Plötzlich ist alles andere wie weggewischt, und nur der aktuelle Kummer steht im Zentrum unseres Fühlens und Denkens. Eine schwere Last drückt uns die Brust ab, und unsere Handlungsmöglichkeiten erscheinen uns minimal. Da kann das biblische Bild vom

„freien Raum“, aus dem uns Antworten entgegenwehen, durchaus krampflösend sein – wenn unsere geistigen Antennen auf Empfang ausgerichtet sind, und die Dankbarkeit ein Wörtchen mitredet. Denn Dankbarkeit führt aus Verengungen heraus in eine erweiterte Schau der Dinge.

Was Dankbarkeit alles kann

Ein älterer Mann stöhnt: „Wegen der Firmenpleite habe ich meinen Arbeitsplatz verloren! Jetzt schrumpfen meine materiellen Ressourcen, mein Ansehen, mein Selbstwertgefühl ... Ich verkrieche mich daheim wie ein wundes Tier. Mich freut nichts mehr! Am liebsten würde ich morgens gar mehr nicht aufstehen!“ „Du hast deine Arbeit etliche Jahre lang ausüben dürfen“, flüstert ihm die Dankbarkeit zu und dreht an seinen Antennen. „Das hast du gerne gemacht und vieles dabei gelernt. Du hast ein Dach über dem Kopf, du befindest dich in einem Land mit sozialen Absicherungen, und dein Wert und deine Personenwürde sind dir bedingungslos verbürgt. Du bist bei Verstand und hast jetzt eine Menge unverplanter Stunden, die du kreativ gestalten kannst. Sei froh über all diese Geschenke und verwende sie klug!“

Eine Mutter klagt: „Die Sorgen mit meiner Tochter sind Dauerbrenner. Ihre schulischen Leistungen werden trotz teurer Nachhilfestunden nicht besser. Sie ist störrisch wie ein Esel, hängt sich an die falschen Freunde, verbummelt die Nachmittage, spielt die halbe Nacht am Computer, und schmeißt ihr Taschengeld für Krimskrums hinaus. Warum bin ich mit so einem Mädel geschlagen?“ „Vorsicht!“ mahnt die Dankbarkeit. „Deine Tochter ist gesund. Sie liegt nicht mit Krebsmetastasen auf der Kinderstation einer Klinik. Sie ist keine Einzelgängerin oder Außenseiterin, sondern fröhlich und munter, hat Kontakte mit Gleichaltrigen, kennt sich in der digitalen Welt aus und wird allmählich flügge. Gestatte ihr, ihren eigenen Weg zu suchen, und traue ihr zu, ihn zu finden.“

Ein Student braust mit seinem Motorrad los. „Ha“, denkt er sich, „endlich Ferienzeit! Ich hab’ bis zum Umfallen gebüffelt und will die blöde Uni erstmal vergessen. Campen, Segeln, Tauchen und ein paar kesse Urlaubsbekanntschäften, das sind meine Träume ...“ „Träumen darfst du“, wispert die Dankbarkeit, „aber versündigen darfst du dich nicht. Bremse deine Geschwindigkeit und deinen Übermut! Dein Körper ist ein kostbares Gut, das du nicht ris-

kieren darfst. Das gilt auch für die übrigen Verkehrsteilnehmer. Die Tatsache, dass du ein Studium absolvieren kannst, ist ein riesiges Privileg in unserer von Armut gebeutelten Welt. Dass dir überdies sportliche Aktivitäten offenstehen, hebt dich in die Riege der Glückspilze. Gehe verantwortlich mit deinem Reichtum um, und denk an jene, die schlechter dran sind als du!“

Die Beispiele veranschaulichen, was die Dankbarkeit alles kann. Weil sie die Wertschätzung erhöht, macht sie *zufrieden, achtsam, bescheiden*. Sie kappt die Gier nach mehr und mehr, weil sie vor Augen hält, was uns an Gnade gewährt ist, und was es zu schützen gilt. Überdies macht die Dankbarkeit *barmherzig*. Die Eltern haben da und dort versagt? Schon richtig, aber sie haben viel Mühe und Sorgfalt investiert, um einen großzuziehen ... dafür danke! Der Freund hat einen verlassen? Traurig, gewiss, und doch war es eine prima Zeit mit ihm zusammen. Eine Phase, die man nicht missen möchte ... dafür danke! Der Kollege hat einen beim Chef angeschwärzt?

Sehr ärgerlich, dennoch eine Gelegenheit, um Klarheit zu schaffen. Eine offene, wohlwollende Aussprache kann die Basis für eine künftige gute Zusammenarbeit legen ... dafür danke! Man sieht: *Die Dankbarkeit hilft dem Menschen in ein weiseres und besseres Ich hinein*.

Ein Tagebuch der schönen Stunden

Wir müssen nicht warten, bis etwas Wertvolles verschwunden ist, um das Bewusstsein aufzupolieren, dass es wertvoll war. Das ist einer so fortschrittlichen Spezies wie unserem Geschlecht nicht angemessen. Man kann sich sozusagen an Schmetterlingen erfreuen *bevor* sie am Aussterben sind, und das gilt für alles und jedes in uns und rings um uns. Freilich wird man um Angehörige weinen, wenn man sie begraben muss, aber ist es nicht gerade *deswegen* wichtig, mit ihnen in Liebe und Frieden auszukommen, so-

lange sie noch unter uns weilen? Auch wird man klagen, wenn die Gesundheit unwiederbringlich ruiniert ist, aber hat man sie auch Tag für Tag bejubelt, als alle Organe noch einwandfrei funktionierten? War man zum Beispiel vor einer Erblindung selig über das Augenlicht, und ähnliches? Lernen wir die Lektion beizeiten, dass *nichts, rein gar nichts selbstverständlich ist!* Sonst könnte es rasch ein unsanftes Aufwachen geben. **Sämtliche irdischen Güter sind uns nur geliehen, sind Leihgaben mit Ablaufdatum, um in Dankbarkeit empfangen – und in Dankbarkeit wieder zurückgegeben zu werden.**

Vor Jahren habe ich einmal einen Workshop für Personen in schwierigen Lebenslagen geleitet. Unter anderem bekamen sie die Aufgabe, ein „Tagebuch der schönen Stunden“ zu führen. Sie sollten sich eine ganze Woche lang notieren, was sie als positiv wahrnahmen, sei es für sie selbst, sei es in ihrer Mit- und Umwelt. Als die Gruppenteilnehmerinnen und Teilnehmer nach einer Woche wieder bei mir eintrafen, waren sie zutiefst überrascht und beeindruckt. Nie hätten sie vermutet, sagten sie, dass sich so viele Eintragungen in ihren Notizbüchern finden würden. Sie lasen aus ihren „Tagebüchern“ vor und stellten unisono fest, dass sie fast alles, was darin stand, schon total vergessen hätten, stünde es nicht schwarz auf weiß da. Es wäre aus ihrer Erinnerung gelöscht gewesen.

Merken wir uns dies: Negatives prägt sich markanter ein als Positives. Eine blutige Blase an der Ferse registrieren wir – die blasenfreie Ferse nicht. Das hat seine biologische Bedeutung, denn die Blase soll ja behandelt

werden; und um eine intakte Ferse braucht man sich nicht zu kümmern. Aber seelisch bedeutsam ist *das Umgekehrte!* Die Seele atmet auf, wenn man unbehindert durch Fuß- und sonstige Probleme durch die Wälder joggen kann. Allerdings nur dann und ausschließlich dann, wenn wir verstehen und innerlich festhalten, dass es herrlich ist, sich bewegen zu können, herrlich ist, Wälder in seiner Umgebung zu haben, und dass es überhaupt herrlich ist, (noch) über die Erde spazieren zu dürfen.

Deswegen mein Rat: Führen Sie zumindest in Ihrer Fantasie ein „Tagebuch der schönen Stunden“! Zweifellos werden wieder düstere und tragische Stunden an Sie heranbranden, denen Sie nicht ausweichen können, und die man auch nicht schönreden darf. Aber die eingeholte Ernte aus Ihrem besonderen „Tagebuch“ wird über diese düsteren und tragischen Stunden hinwegleuchten und Ihnen Ihren Lebensschwung zurückgewinnen. Und: Knien Sie gelegentlich, wie es Frankl einst tat, an einem einsamen Ort nieder, rufen Sie aus der Enge Ihrer kleinen oder großen Sorgen, die Sie bedrücken, nach oben – und lauschen Sie der „Antwort aus dem freien Raum“! ▼

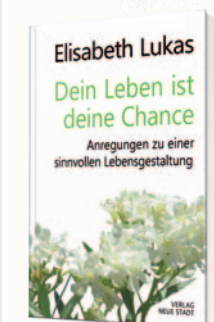
Prof. h.c. Dr. Elisabeth Lukas, Jahrgang 1942, klinische Psychologin und approbierte Psychotherapeutin, gilt als wichtigste Vertreterin der Logotherapie in der Nachfolge des Wiener Arztes Viktor Frankl. Vorträge und Vorlesungen auf Einladung von mehr als fünfzig Universitäten sowie 141 Bücher (einschließlich der Übersetzungen in achtzehn Sprachen), machten die vielfach ausgezeichnete Logotherapeutin international bekannt.

durchblick-Tipp

Die Gedanken der Logotherapie sind eine „seelische Hausapotheke“ für viele Wechselfälle des Lebens, mit vorbeugender Wirkung für Gesunde und Heilkraft in Zeiten, in denen die Seele aus dem Gleichgewicht gerät. Die Sicht der Logotherapie auf den Menschen entspricht dem jüdisch-christlichen Menschenbild und wird deshalb auch von vielen Seelsorgern besonders geschätzt.

Zwei Bücher sind für den Einstieg besonders geeignet:

Dein Leben ist deine Chance: Anregungen zu einer sinnvollen Lebensgestaltung (1. Auflage der erweiterten Neuauflage, März 2018, Verlag Neue Stadt, 18,95 Euro). Elisabeth Lukas gibt zahlreiche Tipps für ein bewusstes, sinnerfülltes und letztlich zufriedenes Leben. Beispiele aus ihrer jahrzehntelangen praktischen Erfahrung



mit ratsuchenden Menschen und anschauliche Kurzgeschichten inspirieren zu konkreten Schritten, damit die kostbaren Chancen des Lebens nicht ungenutzt verstreichen.

Im leicht lesbaren Buch **„Wie Leben gelingen kann. Sinn und Freude Tag für Tag“** (verbesserte Neuauflage in der Reihe „topos premium“, Januar 1919, Verlag Butzon & Bercker, 18 Euro) antwortet Elisabeth Lukas auf Fragen von Michael Ragg zu zentralen Lebensthemen wie Ehe und Familie, Umgang mit Ängsten, Dankbarkeit, Trauer, Freude oder Alter.



Einen Gesamtüberblick über das Schrifttum von Elisabeth Lukas und Näheres zu Person und Werk finden Sie unter: www.elisabeth-lukas-archiv.de.

▲ Elisabeth Lukas beim Signieren von Büchern auf einer „Domspatz-Soirée“ in München

© Robert Kiderle Fotoagentur

Down-Syndrom:

Ein anderer Blick auf besondere Menschen

Von Prof. Dr. med. Holm Schneider

Bluttests an Schwangeren, mit denen man eine abweichende Chromosomenzahl beim Ungeborenen feststellen kann, werden als harmlose Untersuchung verkauft, gehen jedoch mit Entscheidungen über Leben und Tod des Kindes einher. Vor kurzem debattierte der Deutsche Bundestag darüber, ob solche Tests künftig von den Krankenkassen bezahlt werden sollen. Zu befürchten ist, dass mit einer Krankenkassenfinanzierung der Druck auf Eltern wächst, ihr ungeborenes Kind testen zu lassen, und dass sich – gewollt oder ungewollt – eine „Selektion auf Rezept“ etabliert.

Ich bin Kinderarzt in Erlangen, wo vor drei Jahren eine schockierende Ausstellung zu sehen war: eine Erinnerung an all die Kinder, die bis 1945 den Programmen zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ zum Opfer fielen. Schockiert hat mich, wie viele Menschen an diesen Verbrechen beteiligt waren – auch Ärzte, denen es darum ging, das Allgemeinwesen von sogenannten Ballastexistenzen zu befreien. In sechs Jahren wurden Tausende kranker und behinderter Kinder umgebracht!

Das geschah, wie die Ausstellung zeigte, keineswegs immer gegen den Willen der Eltern. Das geschah, nachdem über viele Jahre eine Propaganda gewirkt hatte, die zum Beispiel Menschen mit Down-Syndrom (Trisomie 21) als „unzumutbar“ bezeichnete. Dafür waren auch manche Eltern empfänglich. Und eugenische Bestrebungen gab es nicht nur in Nazideutschland.

Wer meint, wir hätten dieses Denken überwunden, der verkennt moderne Selektionstechniken wie die nichtinvasiven vorge-

burtlichen Bluttests (NIPT). Seit 2012 sind sie in Deutschland zugelassen, und die Hersteller betonen, wie zuverlässig damit eine Trisomie 21 beim ungeborenen Kind festgestellt werden könne. Der öffentliche Ratschlag eines bekannten Biologieprofessors, in solchen Fällen abzutreiben und es mit der Schwangerschaft noch mal neu zu versuchen, fand zwar nicht überall Zustimmung, – aber das ist es, was die meisten Schwangeren tun. In der Regel ohne angemessene Aufklärung, denn keiner der Aufklärungsbögen zu NIPT informiert darüber, wie ein Leben mit Down-Syndrom tatsächlich aussieht.

Im Sommer soll nun die Entscheidung fallen, ob diese Tests künftig von den Krankenkassen bezahlt werden. Bei einer Bundestags-Debatte im April hat sich die Mehrheit der Abgeordneten dafür ausgesprochen, ebenso Anfang Juni der Deutsche Ärztetag. Ihr Test sei „bei Schwangeren jedes Alters und Risikos uneingeschränkt einsetzbar“, wirbt die Konstanzer Firma LifeCodexx, Anbieter

des europaweit am häufigsten benutzten NIPT. Vorgeburtliche Trisomie-Tests, die bisher nur aus medizinischem Grund zulässig waren, sollen jetzt also für eine Art Rasterfahndung nach Kindern mit Down-Syndrom verwendet werden. Weniger deutlich wird gesagt, dass es dabei um „rechtzeitige“ Selektion geht – mit möglichst geringem Risiko für nichtbetroffene Kinder. Das ist die Gegenströmung zu allen Inklusionsbemühungen unserer Gesellschaft!

Damit mich niemand missversteht: Ich will das, was heute passiert, nicht in einen Topf werfen mit Krankmorden und Zwangsabtreibungen der Nazizeit. Das waren widerliche Verbrechen. Begründet wurden sie mit der Erbgesundheit eines Volkes. Heute geht es um die Gesundheit eines Wunschkindes. Das Ergebnis ist allerdings das gleiche: Menschen mit Down-Syndrom wird aufgrund ihrer genetischen Besonderheit das Recht auf Leben abgesprochen. Und wir wissen, dass in Ländern, wo ein Trisomie-Scre-

ning öffentlich finanziert wird, kaum noch Kinder mit Down-Syndrom geboren werden.

Liegt das noch immer an falschen Bildern, an der Schublade „unzumutbar“ in vielen Köpfen? Auch in der Debatte über NIPT kamen Vertreter der Menschengruppe, nach deren Normabweichungen gefahndet wird, bisher höchst selten zu Wort, obwohl sonst die Betroffenen in der Regel doch beteiligt und angehört werden. Deshalb folgt diesem Beitrag der von Michaela Schatz, einer jungen Frau mit Down-Syndrom.

Was bedeutet Trisomie 21?

Menschen mit Trisomie 21 haben ein Chromosom mehr als andere: eine relativ häufige Besonderheit, die überall auf der Welt vorkommt. In etwa der Hälfte der Fälle ist dies mit echten Krankheiten verknüpft (etwa einem Herzfehler oder einer Darmverengung), die heute aber meistens heilbar sind. Hinzu kommt eine Einschränkung kognitiver Fähigkeiten, wobei die Bandbreite innerhalb der Gruppe hier größer ist als bei genetisch normalen Menschen.

Kinder mit Down-Syndrom, wenn sie geboren werden, freuen sich ihres Lebens wie andere Kinder auch. Und sie sind wissbegieriger und lernfähiger, als man früher dachte. Bei entsprechender Förderung lernen viele von ihnen heute lesen und schreiben und noch einiges mehr. Schwerer tun sie sich mit der Mathematik, speziell mit abstrakten Aufgaben. Die überlassen sie lieber anderen. Es soll allerdings auch Menschen ohne Down-Syndrom geben, die die höhere Mathematik lieber anderen überlassen ...

Ein weiteres Stereotyp besagt, das Extra-Chromosom bewirke eine plumpe, dicke Gestalt. Wenn junge Menschen mit Down-Syndrom aber regelmäßig Sport treiben, dann sehen sie nach einigen Jahren auch wie Athleten aus. Wer's nicht glaubt, den lade ich herzlich ein, beim Training des „Laufclubs 21“ mitzumachen. Sie werden erleben, wie der Bauch ab- und die Ausdauer zunimmt, wie viel Freude das macht und zu welchen sportlichen Leistungen Menschen mit Down-Syndrom fähig sind.

Trotzdem ist die vorgeburtliche Diagnose für fast alle Eltern

erst einmal ein Schock, der verarbeitet werden muss. Das braucht Zeit und Informationen aus erster Hand. Es geht leichter mit Gottvertrauen. Und oft ändert sich die Perspektive betroffener Mütter und Väter verblüffend schnell, sobald sie ihr Kind in den Armen halten und eigene Erfahrungen mit ihm machen. Wo das ausgeschlossen erscheint, kann die Möglichkeit der Freigabe zur Adoption Segen bewirken, denn es gibt etliche adoptionswillige Paare, die gern auch ein Kind mit Down-Syndrom aufnehmen würden.

Festzuhalten bleibt: Menschen mit Trisomie 21 sind keine Monster, und der Wunsch nach gesunden Kindern darf nicht höher

durchblick-Tipp



Während längerer Zugfahrten packt Professor Schneider gerne seinen Laptop aus und schreibt Bücher für Kinder und Erwachsene. Eines davon sei hier besonders empfohlen: „Warum Vampire nicht gern rennen“, ist ein herzerfrischendes, packendes Buch voller Wärme und Zuneigung zu Kindern, die anders sind. Das Buch, inzwischen in der 3. Auflage im Stachelbart-Verlag und in mehreren Sprachen erschienen, kostet 9,90 Euro.

© Dan Race - stock.adobe.com



© denys_kuvajev - stock.adobe.com

stehen als das Recht auf Leben, ohne das jedes andere Recht wertlos ist!

Warum wir gerade Menschen mit dem Extra-Chromosom auf dieser Welt brauchen

Ich habe Bekannte, die Menschen mit Down-Syndrom gut kennen, gefragt, was ihnen fehlen würde, wenn es die Betroffenen nicht gäbe, und ein paar Antworten will ich hier zitieren:

„Mit Chiara ist mir auch im Winter immer warm“, sagt Gabi, die große Freundin von Chiara Liebe aus Neunkirchen am Brand.

„Seit Anna hier arbeitet, fällt in unserer Küche kaum noch ein böses Wort“, gab Jürgen, der Chef von Anna Langlouis aus Bamberg, zur Antwort.

„Michelle ist unser Terminkalender. Sie weiß alle Termine, ob Ge-

burtstag oder Arzttermin – sie erinnert sich an alles“, so die Mutter von Michelle Jurina aus Lautertal.

„Ich kenne keinen Menschen, der mehr Lebensfreude verströmt als unser Alexander“, schreibt der Vater von Alexander Neufeld aus Cuxhaven.

„Tobi war immer offen und ehrlich und hat sich bis ins Erwachsenenalter seine kindliche Reinheit bewahrt. Argwohn, Falschheit und Hinterlist gab es bei ihm nicht. Ich habe mich nie für Tobi geschämt, sondern war immer stolz auf meinen Bruder.“ Das hat Christopher, der Bruder von Tobias Hahn aus Neershof, gesagt.

Vorgeburtliche Bluttests machen es ganz leicht, solche Menschen aus unserer Welt verschwinden zu lassen. Nein, keiner dieser Tests darf verharmlost werden, – damit nicht irgendwann Aus-

stellungen daran erinnern, wie Menschen mit Down-Syndrom aussahen, und niemand mehr weiß, wie sie sind! ▼

Holm Schneider, Jahrgang 1969, ist verheiratet und Vater von sechs Kindern. Der Professor für Kinderheilkunde am Universitätsklinikum Erlangen erhielt viele wichtige Auszeichnungen für seine wissenschaftliche Arbeit. Er und sein Team haben erstmals eine lebensbedrohliche Erbkrankheit, die Ektodermale Dysplasie, schon im Mutterleib erfolgreich therapiert.

Unser Autor wirkt ehrenamtlich in einem Sportverein für Menschen mit Down-Syndrom (Laufclub 21) sowie im Bundesvorstand der Aktion Lebensrecht für Alle (ALfA). Im Jahr 2015 verlieh die „Stiftung Lebenshilfe Erlangen“ ihm den Erlanger Inklusionspreis.

► Beispiel für gelungene Inklusion im Sportverein – der Fürther Laufclub 21 mit seinem ärztlichen Betreuer Prof. Dr. Holm Schneider



© Foto: Laufclub 21

„Ich bin total froh, auf der Welt zu sein.“

Von Michaela Schatz

Ich heiße Michaela, bin 26 Jahre alt, habe das Down-Syndrom und kann eigentlich ganz gut damit leben. Früher war es so, dass Kinder mit Down-Syndrom nicht mit den anderen in einer Regelschule lernen durften. Gott sei Dank hat sich das geändert. Ich war auf einer Regelschule, sodass ich jetzt über viele Themen Bescheid weiß. Es war für mich nicht immer einfach, im Unterricht mitzuhalten. Dafür hatte ich eine Schulförderin.

Mit dem Down-Syndrom geht vieles langsamer, auch beim Denken. Deshalb bekam ich keine Schulnoten, sondern ein Wortgutachten. Die Schule hat mir Spaß gemacht und ich bin froh, dass ich so viel gelernt habe. Auch wenn ich es mit meinen Mitschülern manchmal nicht leicht hatte.

In meiner Freizeit tanze ich gerne. In unserer Kirche mache ich bei der Vorbereitung von Familiengottesdiensten mit. Ich kann gut schwimmen und war mal bei der Wasserwacht, bin auch noch beim Bayerischen Roten Kreuz. Ich spiele Gitarre und schreibe gern Texte zur Musik. Im Sommer gehe ich schwimmen oder in den Bergen wandern oder verreise in andere Länder. Ich war sehr oft in Argentinien, weil meine Großeltern dort gelebt haben. Ich habe Freundinnen, die relativ in der Nähe wohnen, und andere, die ich nicht so oft sehen kann, zum

Beispiel in Taizé in Frankreich. Es ist schön, wenn man Freunde hat.

Ich bin glücklich mit meinem Leben. Deshalb will ich etwas dafür tun, dass es auch anderen Menschen gut geht. Nach der Schule habe ich nach einer passenden Arbeitsstelle gesucht. Das war nicht einfach. Seit März 2017 arbeite ich nun in einem Seniorenheim in Erlangen, vor allem in der Reinigung und in der Wäscherei. Ich hoffe sehr, dass ich dort bleiben kann. Ein Leben ohne Arbeit kann ich mir sowieso nicht vorstellen.

Und meine erste große Liebe darf nicht fehlen: Ich habe einen sehr lieben und echt süßen Freund, Benny, mit dem ich immer zusammen sein möchte. Er wohnt

in Erlangen, noch in seinem Elternhaus – so wie ich. Manchmal treffen wir uns nach der Arbeit, meistens auch am Wochenende. Auch mit der Liebe sind wir beide glücklich. Wir bereiten uns nun auf das selbstständige Wohnen vor.

Das Leben ist schön, auch mit Down-Syndrom. Ich bin total froh, auf der Welt zu sein. Und das gilt nicht nur für mich, sondern auch für andere Menschen mit Down-Syndrom. Warum dürfen die meisten von ihnen nicht zur Welt kommen? Wozu braucht es einen Test, der genutzt wird, um Menschen wie wie mich vor der Geburt auszusortieren?



© Foto: Michaela Schatz

Gott wirkt in dieser Stadt

Erzbischof Dr. Heiner Koch über die tabuisierte Gottesfrage in Berlin, den Alltag und die Leuchttürme kirchlicher Seelsorge in der Hauptstadt und die Sehnsucht der Menschen nach dem Segen

Das Gespräch führte Michael Ragg

Schon der Kölner Konrad Adenauer hat ausgesprochen, was auch heute viele denken: Obwohl „die Berliner manche wertvollen Eigenschaften aufweisen“, habe er schon vor 1914 „immer in Berlin das Gefühl gehabt, in einer heidnischen Stadt zu sein“. Aber stimmt das heute noch? Jetzt, wo Berlin wieder Sitz von Bundestag und Regierung ist, wo viele Medien, Verbände und Unternehmen dort ihre Zentrale haben, wirkt sich das geistliche Klima dieser Stadt auch in Deutschland und Europa aus. So ist auch die Kirche in der Hauptstadt besonders gefordert.

Für Katholiken aus anderen Teilen Deutschlands lohnt sich der Blick auf Berlin auch aus einem anderen Grund: Hier sieht sich die Kirche heute schon der Herausforderung durch Entchristlichung und andere Weltanschauungen in einem Ausmaß gegenüber, das in Süd- oder Westdeutschland erst bevorsteht. Diese Stadt ist mit ihren zahlreichen christlichen Gemeinschaften, Initiativen und Projekten auch eine Art Labor für die Kirche der Zukunft. Dort zeigt sich, dass und wie die Kirche auch in einem schwieriger werdenden Umfeld die Menschen erreichen kann.

Vieles in Berlin stimmt hoffnungsvoll, sagt deshalb ein anderer Rheinländer, der Düsseldorfer Heiner Koch, seit 2015 Erzbischof der Diözese Berlin, zu der auch Vorpommern und weite Teile Brandenburgs gehören. Der leidenschaftliche Seelsorger nimmt sich Zeit für aufmerksame Begegnungen auch mit kirchenfernen Menschen und entdeckt, dass Gott oft zu finden ist, wo man es nicht vermutet.

► Berliner Fernsehturm mit Lichtkreuz – sichtbares Zeichen der Gegenwart Gottes

Herr Erzbischof, vor fast vier Jahren hat Sie der Papst ins „heidnische Berlin“ berufen. Wie war Ihnen zumute?

Erzbischof Heiner Koch: Meine Freunde und Bekannten sagten damals: „Um Gottes Willen, in diese gottlose Stadt!“ Jeder hat sein Mitleid geäußert. Es wurde mir schon mulmig ...

Was haben Sie dann vorgefunden?

Erzbischof Heiner Koch: Gott ist da! Er wirkt in dieser Stadt! Ich

kann ihn täglich erkennen und ihm auf die Spur kommen. Die Menschen spüren das. Da ist eine Beziehung zwischen Gott und Mensch, auch wenn viele das nie als solche bezeichnen würden. Ich merke, dass Gott in den Menschen da ist, auch in Menschen, die explizit sagen: „Ich bin nicht gläubig.“

Woran machen Sie das fest?

Erzbischof Heiner Koch: Ich habe hier als Erzbischof in Berlin viel mehr nichtkirchliche Kontak-

te als zuvor in Dresden oder Köln. In der Stadt Berlin sind knapp zehn Prozent katholisch, sechzehn Prozent sind evangelisch – da begegne ich laufend Menschen, die keiner Kirche angehören, aber nicht, weil sie aus ihr ausgetreten wären. Die meisten sagen mir, wie eine Moderatorin einmal nach einer Sendung: Ich habe mich noch nie gegen Gott entschieden. Gott war nie eine Frage.

Wenn man dann aber die Menschen kennenlernt, merkt man, dass diese Frage die Menschen

eben doch bewegt. Sie stellen mir Fragen, die sie sich zwar selbst stellen, aber noch nie im Gespräch mit anderen gestellt haben – die Gottesfrage und die Glaubensfrage. Meine als Priester erkennbare Person ruft sie praktisch wach.

Vor kurzem stand ich vor der Hedwigskathedrale. Da sprach mich ein junges Paar an: „Dürfen wir Sie etwas fragen? Wir heiraten jetzt.“ „Herzlichen Glückwunsch“, sage ich. „Wir sind aber keine Christen. Könnten Sie uns nicht segnen?“ Sie fragen doch nicht nach nichts. Die Leute wollen einen Segen haben! Der Segen ist ein großer Schritt auf Gott hin.

Da sind also auch bei Menschen, die sich die Gottesfrage nicht explizit stellen, unbewusste Glaubensvorstellungen wirksam, die an wichtigen Wegmarken aufbrechen können?

Erzbischof Heiner Koch: Wenn ich in einem Forum bin und neben mir sitzt einer und spricht mich mit den Worten an: „Sie als Gläubiger ... – ich aber bin nicht gläubig“. Sage ich: „Doch, Sie glauben, dass mit dem Tod alles aus ist. Sie glauben, dass es keinen Gott

gibt. Sie haben als Mensch gar nicht die Möglichkeit, zu glauben oder nicht zu glauben. Wir entscheiden nur, was oder, besser gesagt, wem wir glauben.“ Dann sehe ich immer in völlig überraschte Gesichter und bekomme die Antwort: Da haben Sie recht!

In Ihrem Buch schildern Sie, dass viele zunächst sagen: Mit Religion habe ich nichts zu tun, ich lebe auch gut ohne sie. Warum soll man die Menschen also überhaupt damit „belästigen“?

Erzbischof Heiner Koch: Erstens würde ich dieses „Damit habe ich nichts zu tun“ infrage stellen. Zweitens: Wir tun es um Gottes willen. Weil wir überzeugt sind, dass Gott da ist, dass er wirkt, und dass wir den Auftrag haben, Menschen auf Gott aufmerksam zu machen oder sogar mit Gott in Beziehung bringen. Drittens dürfen wir eine Botschaft nicht verschweigen, von der wir überzeugt sind, dass sie die größte Botschaft ist, die den Menschen hilft zu leben und zu sterben.

Ist dieser Gedanke in der Kirche schon verankert? Oder bleibt man, wie oft in traditionell kirchlich geprägten Regionen, lieber unter sich?

Erzbischof Heiner Koch: Sicherlich, gerade in den Gemeinden im früheren DDR-Gebiet ist der Gedanke stark: Können wir hier aufatmen und uns stärken? Stärker als in katholischen Gegenden brauchten die Gläubigen hier einen Ort des Aufatmens, der Bestätigung. Kirche muss auch Heimat sein. So haben die Gemeinden in der DDR überlebt. Aber die Gläubigen fielen auf, sind und waren Glaubenszeugen. Dass sie Außenseiter waren, dass

sie auf ihren Glauben hin angefragt wurden, dass dieser oft mit schwerwiegenden Konsequenzen verbunden war, das war für die Menschen dort alltäglich.

Wie ist das heute?

Erzbischof Heiner Koch: Immer wieder erzählen mir Menschen, wie sehr sie als Christen im Beruf und im Freundeskreis Außenseiter sind und angefragt werden – interessiert positiv, aber auch belächelt ablehnend. Das fängt bei Jugendlichen an, wenn sie der einzige Christ in der Klasse sind und wenn sie dazu stehen. Bei der Visitation lade ich immer zu einem Treffen mit den Brautpaaren und mit den Paaren, die im letzten Jahr geheiratet haben, ein. Der Tenor ist immer derselbe: Wenn man das Freundinnen oder Freunden erzählt, die zum großen Teil nicht getauft sind, dann sagen die: Musstet ihr heiraten? Hier heiratet ja nicht mal die Hälfte standesamtlich. Die christlichen Paare stehen dann permanent vor der Herausforderung, Rechenschaft abzulegen.

Es gibt gerade in Berlin lebendige Orte des Glaubens, die viele Menschen anziehen. Ich denke etwa an die Sankt-Clemens-Kirche, in der Tag und Nacht vor dem Allerheiligsten gebetet und mitreißende Lobpreis-Gottesdienste gefeiert werden, an die Herz-Jesu-Kirche im Prenzlauer Berg mit ihren vielen jungen Familien oder das Institut Sankt Philipp Neri, in dem die „alte Messe“ zelebriert wird. Was machen diese „Glaubens-Oasen“ richtig?

Erzbischof Heiner Koch: Das sind natürlich Orte, die einen packen und begeistern können. Ich halte selbst öfter in Sankt Clemens an, wenn ich spätabends

nach Hause fahre, und setze mich mal eine halbe Stunde dort in die Kirche. Diese von Ihnen genannten und andere blühende Gemeinschaften leben das, wofür sie brennen und was sie erfüllt. Sie machen, innerhalb der Kirche das, von dem sie überzeugt sind. Für diese Leuchttürme bin ich sehr dankbar.

Der katholische Glaube und seine Praxis sind sehr weit. Keiner kann und braucht alles abzudecken. Es gibt ja auch verschiedene Ansprüche. Ich habe auch Hochachtung vor denen, die ganz einfach den Rosenkranz beten. Da ist für Außenstehende vielleicht gar nichts Begeisterndes dabei.

Wir haben auch viele getaufte „Mitläufer“, die am Rande oder unverbindlich oder scheinbar weniger berührt mitgehen. Auch sie sind mir wichtig. Wer weiß, wo und wie und wann ihr kleiner Glaube wieder entfaltet werden kann. Auch der gelebte Alltag ei-

ner Gemeinde ohne spektakuläre Ausschläge ist ganz bedeutsam.

Wie kommt die Kirche mit Nichtgetauften in Kontakt?

Erzbischof Heiner Koch: Es gibt viele Berührungspunkte, jede Trauung, jede Beerdigung, selbst jede Firmung. Ganz wichtig sind unsere Einrichtungen. Unsere stark nachgefragten 26 kirchlichen Schulen etwa, auch mit vielen ungetauften Schülerinnen und Schülern. Oder unsere Krankenhäuser. Die Leute wissen draußen in Pankow: Das ist das katholische Krankenhaus. In den Bewertungen stehen unsere Einrichtungen oft ganz oben. Pankow hat zum Beispiel die höchste Geburtenrate. Junge Mütter wollen dort hingehen, weil sie da gut begleitet werden. Die Krankenhausseelsorgerin schenkt jeder Mutter, ob getauft oder ungetauft, einen Glückwunsch zur Geburt und eine Einladung zu weiteren Kontakten. Viele sagen dann: Ich bin ungetauft, aber können Sie mein Kind segnen? Wir

müssen diese Berührungspunkte nutzen. Hier können wir Vertrauen aufbauen.

Sie sind nicht nur Erzbischof von Berlin, sondern auch „Familienbischof“ der katholischen Kirche in Deutschland. Da gilt es, die heute so schwer vermittelbare katholische Haltung zu Ehe und Familie verständlich zu machen. Steht hier die Kirche nicht vor einem Dilemma? Einerseits hält sie das Ehesakrament hoch und schließt Scheidungen aus, andererseits macht es der Zeitgeist bei uns nicht leicht, Ehe im christlichen Sinn zu leben. Müsste die Kirche nicht mehr tun, um Paare auch während der Ehe zu begleiten?

Erzbischof Heiner Koch: In der Familienkommission haben wir deshalb die Ehebegleitung zum Schwerpunkt gemacht. Nicht nur Eheberatung im Sinne von Krisenintervention, sondern Begleitung und Stärkung auch in guten Zeiten. Da werden wir noch viel mehr investieren müssen. Die eigentliche Ehebegleitung war ja früher die

Großfamilie. Heute lebt das Paar hier, die Eltern ganz wo anders, der Austausch der Lebenserfahrungen wird schwieriger. Wir versuchen auch, schon die Ehevorbereitungskurse deutlich auszuweiten und zwar in Richtung Glaubenskurse. Wir können schlecht über den Gipfel, das Sakrament der Ehe, sprechen, wenn das Fundament des Glaubens fehlt.

In Berlin gibt es ja jedes Jahr den „Marsch für das Leben“. Obwohl Ihnen viele davon abrieten, haben Sie dort vor zwei Jahren gesprochen und auch letztes Jahr waren Sie dabei. Warum?

Erzbischof Heiner Koch: Die Sorge um das ungeborene Leben und um die Mütter in einer Notlage – beides gehört für mich zusammen. Es erschüttert mich, wenn es zur Normalität wird, dass Menschen – wie im Falle einer vorgeburtlich diagnostizierten Behinderung – abgetrieben werden. Damit will ich mich nicht abfinden.

Ich lege aber Wert darauf, dass wir nicht nur demonstrieren, sondern zur gleichen Zeit das Gespräch mit denen suchen, die nicht unsere Auffassung teilen, dass das Kind im Mutterleib ein mit eigener Würde und eigenen Rechten ausgestatteter Mensch ist. Die Kundgebung muss einen einladenden Charakter haben. Wichtig sind auch unsere konkreten Hilfen für Frauen und Familien. Wenn eine Frau nicht mehr weiter weiß, etwa finanziell am Ende ist – welche Hilfen geben wir? Können solche Frauen auch in unseren Gemeinden zuhause sein?

Jetzt sind sie fast vier Jahre in Berlin. Ist Ihr Blick auf die Kirche mehr oder weniger hoffnungsvoll als bei Ihrer Ankunft?

Erzbischof Heiner Koch: Meine Hoffnung ist gewachsen. Ich bin der festen Überzeugung, dass Gott hier ist und die Kirche trägt. Ich glaube, dass Gott Wege öffnen wird. Hier sind so viele Brüche passiert im Laufe der Geschichte, nicht nur kirchliche; so viele Verletzungen gibt es in dieser Stadt. Das ist eine Stadt, die überall blutet. Immer war sie zerrissen, immer polarisiert. Ich glaube, dass es viel Heilung braucht und dass auf diesem Weg die christliche Botschaft wieder mehr wertgeschätzt wird.

Über Berlin steht ja ganz sinnenfällig das Lichtkreuz, das man bei Sonnenschein auf der Kuppel des Fernsehturms von allen Seiten sieht ...

Erzbischof Heiner Koch: Ich bin auch froh, wenn man nach der Renovierung das Kreuz über der Hedwigskathedrale wieder weit sehen kann. Das Kreuz aber müssen letztlich wir Christen hochhalten, nicht um Mitglieder für eine Institution zu werben, sondern um den Menschen den Weg zum Heil zu zeigen.

Herr Erzbischof, vielen Dank für das Gespräch und Gottes Segen für Ihren anspruchsvollen Dienst! ▼

Dr. Heiner Koch, geboren 1954 in Düsseldorf und beendete das Studium mit dem Staatsexamen in Erziehungswissenschaft und der Promotion zum Doktor der Theologie. Nach langjähriger Tätigkeit in der Seelsorge leitete Koch die Hauptabteilung Seelsorge im Erzbischöflichen Generalvikariat Köln. Ab 2006 wirkte er als Weihbischof in Köln, ab 2013 als Bischof des Bistums Dresden-Meißen. Im Jahr 2015 ernannte ihn Papst Franziskus zum Erzbischof von Berlin.

durchblick-Tipp

Zu Gott ums Eck – Wie Kirche zu den Menschen kommt

Nach vier Jahren als Erzbischof in Berlin nimmt Heiner Koch den Leser mit zu seinen Einkaufsgängen und Krankenbesuchen, Beerdigungen oder Taufen. Viele Menschen vertrauen sich dem sympathisch-offenen Geistlichen an und oft kommt hinter der Fassade der Gottesferne eine ungeheilte Verletzung, ein liebendes Herz, ein Suchen nach Gott ans Licht.

Wer das gut lesbare Buch aus der Hand legt, hat seine Wahrnehmung dafür geschärft, welch verborgener Reichtum und versteckte Not in jedem Menschen steckt. Er wird Nachbarn, Verkäuferinnen, Obdachlosen und Besuchern achtsamer und einfühlsamer begegnen. Er wird das Wort von Pater Werenfried van Straaten bestätigt finden: „Die Menschen sind viel besser als wir denken. ... Sie warten nur auf das zündende Wort, das ihr Herz entflammt.“

Das aufbauende Buch ist allen ans Herz gelegt, die sich Gedanken um die Zukunft von Glauben und Kirche machen und „Salz der Erde“ sein wollen. Es ist im Gütersloher Verlagshaus erschienen und kostet 18 Euro. (MR)



▲ Erzbischof Heiner Koch
im Gespräch mit Michael Ragg

Wenn Brot zum Herzen Jesu wird

Was sagen uns Eucharistische Wunder?

Von Dr. h.c. Michael Hesemann

Die Eucharistie ist das Herzstück des katholischen Glaubens. Er lehrt, dass jede Heilige Messe Teilhabe am Opfer von Golgota ist und dass sich die Substanz von Brot und Wein tatsächlich in die Substanz des Leibes und Blutes Christi verwandelt. Dass die sogenannte *Transsubstantiation*, die Wesensverwandlung, keine Erfindung mittelalterlicher Scholastiker ist, sondern Ur-Glaube der Kirche, belegen schon die Wandlungsworte Jesu („Das ist mein Leib ... das ist mein Blut“), seine Lehr-Rede in der Synagoge von Kafarnaum (Joh 6), aber auch die Worte des heiligen Paulus im 1. Korintherbrief (10,16). Selbst der evangelische Theologe Helmut Thielicke musste einräumen: „Wenn die Wesensverwandlung von Brot und Wein Tatsache sein

sollte, dann dürfte man sich von den Knien nicht mehr erheben.“ Umso wertvoller sind Eucharistische Wunder – Fälle, in denen sich gewissermaßen der Vorhang zwischen Himmel und Erde lüftet und jene geistliche Wirklichkeit offenbart wird, an die zu glauben die Kirche lehrt. 136 anerkannte Beispiele machte der junge Italiener Carlo Acutis (1991–2006) im Internet der Öffentlichkeit zugänglich, bevor er an Leukämie verstarb; Papst Franziskus erklärte ihn 2018 für verehrungswürdig, die letzte Stufe vor der Seligsprechung.

Tatsächlich verdankt die Weltkirche einem eucharistischen Wunder das **Fronleichnamsfest**. 1209 war der flämischen Augustinerchorfrau Juliana von Lüttich Christus erschienen und hatte ein Fest zur Verehrung des Altarsakramentes erbeten. Doch Papst Urban IV. zögerte, dieser „Privatoffenbarung“ nachzugeben. 1263 feierte ein böhmischer Priester namens Peter auf dem Rückweg von seiner Pilgerreise nach Rom in Bolsena das Messopfer. Im Moment der Wandlung kamen ihm Zweifel, er richtete ein Stoß-

gebet zum Himmel. Da bemerkte er, wie Blut aus der Hostie tropfte wie aus einem rohen Stück Fleisch. Später zählte er 25 Blutflecken auf dem Korporale und dem Altarstein. Er informierte den Papst, der im benachbarten **Orvieto** residierte. Urban IV. schickte zuerst eine Theologenkommission nach Bolsena, dann machte er sich persönlich auf den Weg, um das Korporale entgegenzunehmen und in feierlicher Prozession nach Orvieto zu bringen, wo es noch heute im Dom verehrt wird. Für ihn war es ein Zeichen des Himmels, jetzt das Fronleichnamsfest einzuführen.

Gilt Bolsena auch als „Mutter aller eucharistischen Wunder“, so war es keinesfalls das erste. Bereits um 730 hatte ein griechischer Mönch im Adriastädtchen **Lanciano** Zweifel am lateinischen Ritus. Doch kaum hatte er die Wandlungsworte gesprochen, verwandelte sich die Hostie in ein Stück blutenden Fleisches, während der Weißwein die Farbe frischen Blutes annahm, allmählich gerann und fünf Klümpchen bildete. Bald sprach sich das Wunder herum und tausende Pilger strömten nach Lanciano. Doch im Laufe der Jahrhunderte, nach zahlreichen Erdbeben und Türkenüberfällen, gingen die Originalunterlagen über den Vorfall verloren. So beschloss

die Kirche 1970, zumindest seine „Reliquien“ wissenschaftlich untersuchen zu lassen. Im Beisein des Ortsbischofs entnahm Prof. Dr. Odoardo Linoli, der in Arezzo Anatomie und pathologische Histologie lehrte und ein Fachlabor leitete, je eine Probe des „heiligen Fleisches“ und der „Klümpchen“. Als sein Untersuchungsbericht vier Monate später vorlag, stockte den Kirchenmännern der Atem. Ein frommer Schwindel konnte ausgeschlossen werden. Die Hostie war zu einem menschlichen Herzmuskel geworden, der kleine Arterien, Venen und Nervenfasern enthielt. Eine Expertenkommission der Weltgesundheitsorganisation WHO bestätigte später nach fünfzehnmonatiger Untersuchung und fünfhundert Tests die Ergebnisse und gab an, dass sich das Phänomen nicht wissenschaftlich erklären lasse. Am meisten beeindruckte die WHO-Experten, wie schnell das Fleisch, „ganz wie ein

lebendiges Gewebe“, auf klinische Tests reagierte. Als Blutgruppe wurde damals AB festgestellt – ganz wie auf dem Turiner Grabtuch. Nur vier Prozent der Weltbevölkerung haben diese seltene Blutgruppe. 1990 stellte man fest, dass auch auf das Korporale von Bolsena Blut der Blutgruppe AB getropft war.

Das eucharistische Wunder von Lanciano wäre allein schon eine beeindruckende Bestätigung der katholischen Lehre. Doch es bekommt noch größere Bedeutung dadurch, dass es sich im letzten Vierteljahrhundert mehrfach wiederholte – jedes Mal akribisch überprüft mit den modernsten Methoden der Wissenschaft.

► Am 15. August 1996 fand eine Frau in der Kirche S. Maria y Caballito Almagro in der argentinischen Hauptstadt **Buenos Aires** in einem Kerzenständer eine Hostie. Sie übergab sie dem Priester, der sie, ganz nach Vorschrift, in ein liturgisches Gefäß mit Wasser legte, damit sie sich auflösen konnte. Als er zehn Tage später nachschaute, hatte sie sich zum Teil in ein Stück blutiges Fleisch verwandelt. Er informierte den Erzbischof, der seinen Weihbischof Jorge Mario Bergoglio – heute Papst Franziskus – hinzuzog. Drei Jahre später beauftragte dieser Wissenschaftler mit der Untersuchung.



◄ Reliquiar mit der gewandelten Hostie und den fünf Blutklumpen von Lanciano

Laboratorien in den USA und Australien stellten fest, dass es sich bei der blutigen Masse um einen Teil eines menschlichen Herzmuskels handelte. Eine Entzündung deutete auf Todesqualen und starke Atemschwierigkeiten hin. Die Blutgruppe war AB. Eine hohe Anzahl weißer Blutkörperchen zeigte laut den Forschern an, dass die untersuchte Probe von einem noch lebenden Herzen stammte.

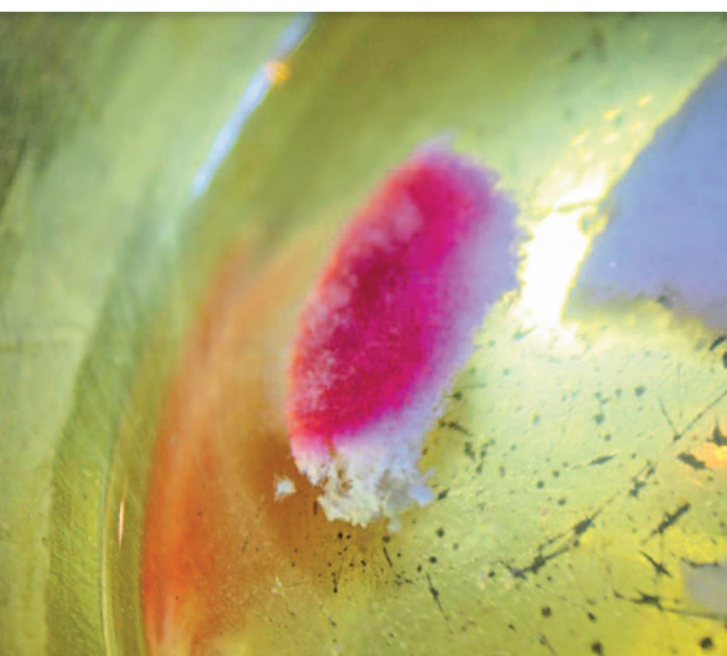
durchblick-Tipp

Ausstellung über Eucharistische Wunder

Die Pfarrei St. Marien in Oschersleben bei Magdeburg hat eine eindrucksvolle Ausstellung über Eucharistische Wunder hergestellt und verleiht sie gerne an interessierte Pfarreien oder Gemeinschaften.

Die Ausstellung ist gut geeignet für alle Altersgruppen und fördert den Glauben an die Transsubstantiation und den Opfercharakter der Hl. Messe. Die Ausstellung aus sechzehn leicht im Kofferraum transportierbaren Roll-Ups basiert auf den Power-Point-Vorlagen eines Vortrags von Michael Hesemann. Der Aufbau ist in Kirchen und Räumen verschiedener Größe gut möglich.

Kontakt:
Pfarrer Christoph Sperling,
sperling@kathleben.de.



▲ Die Wunder-Hostie von Liegnitz

► Am 21. Oktober 2006 entdeckte ein Priester bei der Kommunionausteilung im mexikanischen Tixtla, wie Blut aus einer Hostie quoll. Auch hier beauftragte der Bischof nach drei Jahren namhafte Wissenschaftler mit der Untersuchung. Sie befanden auch hier, dass es Gewebe eines menschlichen Herzmuskels war, der wie lebendig wirkte. Als Blutgruppe diagnostizierte man AB. Das Genlabor konnte seine geographische Herkunft nicht bestimmen, da die DNA eines Vaters fehlte.

► Zu gleich zwei Eucharistischen Wundern kam es in Polen. 2008 bildete sich im polnischen **Sokolka** auf einer im Wasser „entsorgten“ konsekrierten Hostie eine blutige Substanz. In gleich zwei Laboratorien stellte sich heraus: Es war das Herzmuskelgewebe eines Menschen, der zuvor unter Todesqualen gelitten haben musste. Weihnachten 2013 wiederholte sich das Wunder in der Pfarrkirche

St. Jacek im niederschlesischen **Liegnitz** (Legnica). Rechtsmediziner der Universitäten Breslau und Stettin befanden, dass die Substanz der Hostie unmittelbar überging in das Gewebe eines menschlichen Myokardiums „im Zustand des Todeskampfes“. Auch hier konnte kategorisch jeder Betrug oder eine natürliche Ursache ausge-

schlossen werden. Seit 2016 wird die Wunderhostie ausgestellt – zu einer „Herz-Jesu-Verehrung am lebenden Objekt“, die beständig an die Bedeutung des Messopfers erinnert!

Was will uns das alles sagen? Sicher sind diese Wunder keine Sensationen, die uns zum Staunen oder Schauern bringen sollen, sondern wahre Menetekel. Könnten sie die Antwort des Himmels auf jene „Verdunklung Gottes“ in der Liturgie sein, wie sie unlängst der emeritierte Papst Benedikt XVI. diagnostizierte und für die derzeitige Krise der Kirche verantwortlich machte? Nur durch die Eucharistie und

ihre Anbetung kann die Kirche gesunden und neue Kraft schöpfen, die sie in diesen Zeiten des Materialismus und Hedonismus mit ihren antichristlichen Doktrinen so dringend braucht. Es ist also im wahrsten Sinne des Wortes notwendig, solche Zeichen ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen, statt sie mit einem blasierten „Mein Glaube braucht keine Wunder!“ abzufertigen. Denn der Glaube braucht an erster Stelle offenes, hörendes Herz, das sich nicht der Stimme und dem Wirken Gottes verschließt! ▼

Dr. h.c. Michael Hesemann, Historiker und Autor, beschäftigt sich in seinem vorletzten Buch „Menetekel – Prophezeiungen, Visionen, blutende Hostien“, das im Bonifatius-Verlag erschien, mit Eucharistischen Wundern aus aller Welt.

▼ Dr. h.c. Michael Hesemann



© Fotos: Dr. Michael Hesemann



Liebe leben

Wie wir unsere Ehe neu entdeckt haben

Von Lucia und Hans-Peter Hauser

Wir waren sehr verliebt und hatten große Pläne für unseren gemeinsamen Lebensweg, als wir vor dreißig Jahren heirateten. Wir waren überzeugt, dass unsere Ehe gelingen würde.

Nach sehr erfüllten Jahren verloren wir nach und nach das Wesentliche aus den Augen. Unser Leben war intensiv: Kinder, Familie, Beruf, Freunde, Ehrenamt, Haus. Wir funktionierten, doch die Nähe zueinander ging verloren. Dabei waren wir gläubig. Alles, was am Anfang selbstverständlich war, hatte nicht mehr den gleichen Stellenwert. Die vielen Zeichen der gegenseitigen Aufmerksamkeit wie Gedichte, Blumen oder Worte des Dankes gab es kaum noch. Wir lebten nebeneinander her. Wie es dem anderen wirklich ging, interessierte uns immer weniger. Die Krisen nahmen zu.

Nach sechzehn Jahren Ehe waren wir an einem Tiefpunkt angekom-

men, der letztendlich ein Moment der Gnade sein sollte. Bei einem Wochenende für Ehepaare hat uns quasi „der Blitz getroffen“. Wir waren erschüttert, wie groß unser Ego und wie klein unsere Hingabe waren. Dadurch hatten wir unsere Beziehung mittelmäßig gelebt, deren Potenzial konnte sich nicht

„In der Liebe überschreitet der Mensch sich selbst, er lässt sich los, weil ihm am anderen liegt, weil er will, dass das Leben des anderen gelingt.“

Papst Johannes Paul II.

entfalten. Die romantische Liebe von damals hatten wir nicht zur wahren Liebe weiterentwickelt. Wir erkannten, dass die wahre Lie-

be das Gute für den anderen will und dass der Liebende bereit ist, sich hinzugeben.

Leider geht es vielen Menschen so wie uns. Wesentliche Prinzipien einer erfüllten Beziehung sind häufig nicht bekannt. Selbstverwirklichung, die eigenen Wünsche, Träume und Erwartungen stehen im Fokus. Dadurch ist wenig Platz für das Du. Ein ständiges Kreisen um sich selbst ist jedoch nicht der Weg in die erhoffte Freiheit. Im Gegenteil, er führt schleichend zur inneren Leere und höhlt die Beziehung aus.

Schöner von Jahr zu Jahr

Zudem wird Liebe häufig auf Gefühle reduziert. Diesen werden – meist unbewusst – die Macht gegeben, unser Handeln zu bestimmen. Verschwinden die Gefühle, bedeutet das oft das Ende einer Beziehung. Dabei sehnt sich

das menschliche Herz so sehr nach der wahren, treuen und ewigen Liebe.

Während des Wochenendes für Ehepaare entschieden wir uns, diese Negativspirale zu stoppen und unserer Beziehung ein positives Momentum zu verleihen. Unsere Beziehung ist heute nicht perfekt, doch sie wird Jahr für Jahr schöner und inniger. Nach oben gibt es keine Grenzen, denn die Liebe ist grenzenlos, weil Gott selbst die Liebe und ER unendlich ist.

Den Geliebten bedingungslos annehmen

Der Liebende kreist nicht um sein Ego. Er bringt sich ein, mit allem, was er ist und hat. Er ist bereit, Opfer zu bringen. **Du** bist mir wichtiger als ich mir selbst. Der geliebte Mensch wird in seinem Wesen, seiner Einmaligkeit und Einzigartigkeit erkannt. Denn die Liebe blickt durch alle Masken und Mauern hindurch. Sie sieht, wer der Geliebte ist und wer er sein kann.

Konkret bedeutet das, sich ganz auf den anderen einzulassen, ihn bedingungslos anzunehmen, seine unendliche Würde zu achten, ihn

„Zwischen Reiz und Reaktion liegt ein Raum. In diesem Raum liegt unsere Macht zur Wahl unserer Reaktion. In unserer Reaktion liegen unsere Entwicklung und unsere Freiheit.“

Viktor Frankl

nicht für das eigene Glück verantwortlich zu machen. Manipulation, Dominanz, Kontrolle, Beherrschung des anderen widersprechen der Liebe, denn ein Mensch darf nie Mittel zum Zweck sein. Nach dem Du zu fragen bedeutet auch die Unterschiedlichkeit als Ergänzung zu sehen. Erst so gelangen wir zur Fülle und Reife.

Die Ehe: Fitness-Studio unserer Liebesfähigkeit

Zu lieben und geliebt zu werden ist ein wesentlicher Teil unseres Menschseins. Diese Fähigkeit ist in jedem Menschen grundgelegt und will entfaltet werden.

Die Liebesfähigkeit wächst durch Hingabe. Wenn wir unseren Egoismus aus Liebe überwinden, findet eine Transformation statt. Nach jedem kleinen „Ego-Tod“ folgt die „Auferstehung“ und wir kommen der Liebe Gottes näher.

Die Liebe erfordert also unser Tun, durch liebende Handlungen wird sie konkret. Gefühle bleiben dabei nicht aus, sie sind die Früchte unseres Tuns. Auch nach dreißig Ehejahren dürfen wir uns an diesen Früchten erfreuen.

Die Ehe ist quasi ein Fitness-Studio, um unsere Liebesfähigkeit immer weiter zu entwickeln. Sie bietet permanent Gelegenheit, um in der Liebe zu wachsen. Was uns früher belastet und runtergezogen hat, sehen wir heute als Chance uns zu entwickeln.

▼ Lucia Hauser war Hauswirtschafterin, Arzthelferin und Vollzeitmama, führte dann ein Geschäft für Hüte und Accessoires. Sie ist ausgebildete Logotherapeutin. Hans-Peter Hauser ist Ingenieur für Elektrotechnik und Manager eines Schweizer Unternehmens. Das Ehepaar lebt im bayerischen Pfaffenwinkel.

Liebe ist eine Entscheidung

Der Mensch entscheidet sich ständig für oder gegen etwas. Jede unserer Entscheidungen hat Auswirkungen und Konsequenzen. Das betrifft unser Inneres und ebenso unsere Außenwelt.

Wenn wir zum Beispiel verletzt werden, sind wir frei zu entscheiden, welche Reaktion wir wählen: Vergebung oder Unversöhnlichkeit. Beides wird etwas in mir selbst und im anderen bewirken. Die Qualität meines Lebens hängt von meinen Entscheidungen ab.

Durch die Aktivierung der Fähigkeit, die eigene Reaktion zu wählen, geschieht inneres Wachstum. Der Raum der Freiheit nimmt zu, innerer Frieden wächst. Wir werden im positiven Sinn Herr der

„Liebe kann und will nur auf eine einzige Art behandelt werden, nämlich durch Hervorlieben.“

Sören Kierkegaard

Situation. Größer könnte der Gegensatz zu einem reaktiven Verhalten nicht sein.

Liebe entfaltet sich in Freiheit

Liebe und Freiheit sind untrennbar miteinander verbunden. Es kann uns niemand zwingen zu lieben. Und in Freiheit dürfen wir uns entscheiden, ob wir uns in Liebe hingeben wollen oder nicht. Es ist eine Versuchung, am Ehepartner herumzufeiern, bis er der eigenen Vorstellung entspricht. Wir kennen das sehr gut und dürfen lernen, wie destruktiv dieses

Verhalten ist. Denn Verbundenheit und echte Begegnung sind so nicht möglich. Liebe kann sich nur durch Liebe entfalten.

Erst im Wissen, ganz und gar geliebt zu sein, entsteht Offenheit, Nähe, Vertrauen und Wachstum. Gott liebt uns bedingungslos. Unsere Liebe soll ein Abbild seiner Liebe sein.

Liebe bedeutet Verantwortung

Der Mensch hat einen freien Willen. Für jede freie Handlung und Entscheidung trägt er daher Verantwortung. Freiheit und Verantwortung sind untrennbar miteinander verbunden.

Viele Ehepaare gestalten ihre Beziehung unbewusst, ihr Lebensskript ist diffus. Genauso war es in unseren ersten Ehejahren. Bei Schwierigkeiten wird die Verantwortung dem anderen zugeschoben. Entscheiden sich jedoch beide, ihr Leben und ihre Werte bewusst und von der wahren Liebe geprägt zu gestalten, übernehmen sie Verantwortung für sich und somit auch für das Leben ihrer Kinder und der ihnen anvertrauten Menschen.

Liebe ist ein Geschenk

Die Liebe ist vor allem ein Geschenk Gottes. Sie geht weit über unsere menschlichen Fähigkeiten hinaus. Gott ist die Quelle der Liebe. Wenn wir ihn um Liebe bitten, erhalten wir sie. Es braucht Mut und Demut, in die Wahrheit über sich selbst einzutreten und die eigene Bedürftigkeit zu bekennen. Je näher wir bei Gott sind, desto größer ist unsere Liebesfähigkeit.

Wir sind von tiefer Dankbarkeit über dieses Geschenk erfüllt.

durchblick-Tipp



Lucia und Hans-Peter Hauser wollen ihre lebensverändernde Erfahrung durch die Initiative LIEBE LEBEN weiterschicken. Bei ihren ausgesprochen empfehlenswerten Seminaren machen die Teilnehmer vielfach eine Erfahrung von wahrer Liebe, Freiheit, Wahrheit und Sinn. Menschen entdecken dort (neu), zu welcher Fülle der Liebe sie berufen sind.

Das Konzept von LIEBE LEBEN ist gleichermaßen geeignet für

- Paare, die sich **auf die Ehe vorbereiten**,
- Paare mit einer guten Ehe, die **Sehnsucht nach mehr haben** oder
- Paare, die sich in einer Krise befinden.

Der Ansatz ist lösungsorientiert. Auf gruppendynamische Prozesse oder Outings in größerer oder kleinerer Runde wird verzichtet und der persönliche Raum der Teilnehmer besonders geschützt. Durch die Fürbitte von dreißig Klöstern verschiedener Orden sowie zahlreicher Freunde von LIEBE LEBEN werden viele Herzen berührt.

Neben den Ehe-Seminaren bietet LIEBE LEBEN Tagesworkshops und einzelne Vorträge für Pfarreien, Initiativen und Gemeinschaften an. Es gibt jetzt auch spezielle Programme für Männer („Grenzenlos Mann“) und Frauen („Grenzenlos Frau“).

Das 50-köpfige Team der Initiative besteht aus Ehepaaren und Priestern, die sich in ihrer Freizeit leidenschaftlich und aus ganzem Herzen einbringen, damit Ehe und Beziehung gelingen.

Mehr Information und Termine finden Sie unter:
www.liebeleben.com

Die Schätze der alten Berlinerin

Von Erzbischof Dr. Heiner Koch

In den ersten Monaten meines bischöflichen Dienstes wohnte ich in einem Apartment im Militärbischofsamt hier in Berlin. Von dort ging ich fast jeden Abend zum nahegelegenen Bahnhof Friedrichstraße, wo ich mir die schon verfügbaren Zeitungen des kommenden Tages als Nachtlektüre kaufte. Eines Abends stand ich am Kiosk, versunken in die Überschriften der eben gekauften Blätter. Da kam eine ältere, äußerlich eher ungepflegt erscheinende, in sich gekrümmte Frau auf mich zu. In der rechten und in der linken Hand hielt sie mehrere Plastiktaschen und Stoff-

beutel, alle randvoll. Sie sprach mich an: „Herr Bischof, können Sie auf meine Taschen aufpassen, ich muss mal aufs Klo?“ Auf meinen erstaunten Blick antwortete sie: „Wir kennen uns von der Weihnachtsfeier bei den Franziskanern, Sie wissen schon – die Suppenküche!“ Ich entgegnete ihr: „Ah! Ja, geben Sie mir gerne Ihre Taschen, ich warte auf Sie.“ Sie stellte die Taschen vor mir ab und ging langsam in Richtung der Toiletten. Nach einigen Metern drehte sie sich noch einmal zu mir um: „Aber laufen Sie mir mit den Taschen nicht weg! Das ist alles, was ich habe.“

Ich hätte eigentlich gedacht, dass mich hier im Bahnhof Friedrichstraße kaum jemand kennen und als Bischof erkennen würde. Doch wie es das Schicksal so will ... „Guten Abend, Herr Bischof“, sprach mich eine Jugendliche an, „heute waren Sie aber groß shoppen.“ „Dürfen wir Ihnen tragen helfen“, fragte mich lächelnd ein vorbeirennender Mann. „Hoffentlich ist das nicht zu schwer für Sie, Herr Bischof“, lästert eine junge Frau mit einem Augenzwinkern. Ich aber dachte die ganze Zeit über den letzten Satz nach, den mir die alte Frau noch zugerufen hatte: „Aber laufen Sie mir mit den Taschen nicht weg! Das ist alles, was ich habe.“

Als sie zurückkam, fragte ich deshalb als Erstes: „Ihnen ist schon viel gestohlen worden?“ Die Frau schaute mich lang und tief aus ihren eingefallenen Augen an und nickte. „Ja.“ Dann folgte ein langes Schweigen. Doch plötzlich breitete sich auf ihrem Gesicht ein Lächeln aus und sie hob den Zeigefinger: „Aber den lieben Gott, den stiehlt mir keiner!“

Aus: Erzbischof Heiner Koch, „Zu Gott ums Eck. Wie Kirche zu den Menschen kommt“

